BIBLIOTHECA
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Söcklen sc. 1779.

B. L. N. 3909. a

Sf. 81. Rudolfs. pag. 220.

S. C. germ.

966-16

ΣΥΝΤΑΓΜΑ
ΑΝΤΙΛΟΓΙΩΝ

<366042405800 15

<366042405800 15

Bayer. Staatsbibliothek

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

herausgegeben von

Friedrich Matthisson.

Sechszehnter Theil.

Zürich 1806.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Sechszehnter Theil.

167.

GEORG LUDWIG SPALDING.

Geboren 1762 zu Barth in Schwedisch-Pommern. Lebt zu Berlin, als Professor der alten Sprachen am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, und Mitglied der philologischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften.

ELEGIE AN DIE MUSE.

1785.

Warum entfliehst du mir? Warum, o Muse, kehrt
Dein Antlitz sich von dem, der immer dich verehrt?
Nicht Krieg, nicht Könige, noch ihres Siegs Verbrechen
Sang ich, um mir den Kranz, den Blut befleckt, zu brechen;
Nein, von unsträflicher Ruhmliebe sanft durchglüht,
War Frühling meine Lust, und Frühling war mein Lied.
Zuweilen, ich gestehs, von ihm noch unbezwungen,
Hat auch mein leichter Sinn Kupidos Macht gesungen;
Doch öfter (allzukühn) verlacht' ich, selber frei,
Der Sklaven Fesseln und des Knaben Tyrannei.

Will diesen Trotz dein Zorn, o Muse, nun vergelten,
Und mit zwiefachem Frost den Busen mir durchkälten?
Bin ich, weil mich die Gluth der Liebe nicht verzehrt,
Darum auch nicht Apolls geweihter Flamme werth?
Auf sandigem Gefild, auf halbverdorrten Rasen
Hat meine Flöte sonst der Fluren Lob geblasen!
Durch Wälder irrend, die der Nymphen Chöre scheun,
Wo Pfeile, statt des Laubs, an hohen Fichten dräun,
Erfreut' ich mich der spät gefundnen einzlen Blume,
Und spielte Lieder zu des kargen Bodens Ruhme.
Allein seitdem verfolgt' ich weiter deine Spur,
O stets verjüngende, stets ändernde Natur!
Und in ein Land, das Erd' und Himmel stärker lieben,
Hat kühner Wissensdurst auch mich seitdem getrieben.
Ja, dich, vor allen reich, vor allen Ländern schön,
Helvezia, dich hat mein Auge nun gesehn!

Von Schwabens Thal, durch das sich sanft der
Neckar windet,
Wird deine Pracht zuvor dem Waller ange-
kündet:
Auch dies mit luftigen Gebirgen rings umkrönt,
Von wo sich mächtiger nach dir der Fremdling
sehnt!
Denn, ungewifs, woher ein Schauer ihn umwehe,
Fühlt er den Schaur, und fühlt in ihm der Freiheit
Nähe;
Grüfst bald von hohem Pfad, Schaffhausen, dich,
entdeckt
Bald unter sich dein Thal, wollüstig ausgestreckt.
So hab' auch ichs begrüfst, umkränzt von stillen
Hütten,
Und lieblich von des Rheins gedämpfter Fluth
durchschnitten.
Mit Erz hat die Natur nicht meine Brust um-
schanzt,
Noch in die ehrne Brust ein bleiern Herz gepflanzt.
Allein du wolltest nicht, dafs, was ich fühlt', ich
sänge;
Du, Muse, fehltest mir in meiner Freuden Menge.
Grausame, nicht weil, von bewegter Felsen Höh
Gestürzt, der Fluth Gebrüll, ihr aufgestäubter
Schnee,

Ihr Regen, der in Schaum verwandelt aufwärts
sprühet,
Die Woge, die gejagt stets neue Wogen fliehet,
Der Elemente Reich aufrührerisch vermengt,
Gewässer, das die Luft, Frost, der den Lenz
verdrängt;
Nicht, weil mir Staunendem dies Wunder plötz-
lich Stimme
Und Odem nahm, erkannt' ich dich in deinem
Grimme.
Du selbst, Prophetin der Natur, verstummst,
so bald
Der Göttin Gegenwart vor dir vorüberwallt.
An stiller Seen Bucht, an sanftgehobnen Hügeln,
An Strömen, wo sich rings gepflanzte Reben
spiegeln,
In Grotten, die der Stral der Sonne hold
beschleicht,
Hofft' ich von deinem Hauch des Busens Frost
erweicht.
Ich mocht' auf Zürichs Flur mich an des Fleisses
Schätzen,
Und an der Vorzeit Bild, das sie mir gab, mich
letzen,
Ich mochte, laues Wests und bunter Auen froh,
Der Aare folgen, die durch tausend Krümmen floh;

Umsonst hab' ich dich stets auf schneebedeckten
Höhen,
In Thälern dich umsonst gesucht, umsonst an
Seen.
Wie oft hat dich mein Wunsch zu mir herab-
gesehnt,
Wo, einem Meere gleich, der Genfersee sich
dehnt,
Um ein beglücktes Land die trauten Arme
schlinget,
Und starren Fels zurück von Weinbeerhügeln
zwinget!
Auf jenen Fluren, wenn mein unabläfsger Dienst
Dich jemals rührte, wenn du jemals mir
erschienst,
Hättst du dich zeigen, dort ein Lied den Sehn-
suchtsvollen
So neu, wie seine Lust, begeisternd lehren sollen!
Wer leitet, einmal aus dem Tempe weggebannt,
Mich, o Lemanersee, zurück an deinen Rand?
Wer mich zurück zum Thal, wo Vevays Thürm',
umgeben
Von höhern Klippen, kaum gesehn, ihr Haupt
erheben?
Wer läfst mich wieder, wo ich sonst am Ufer
stund,

Der bläulich schwindenden Walliserberge
Schlund,
Und über Felsen her gebirgte Felsen spähen,
Wer unten in der Fluth sich Häuser spiegeln
sehen?
Diefs Land, dereinst berühmt, wie Sestos und
Abyd,
Wird Sage später Zeit, und aller Völker Lied.
Denn hier liefs, von der Welt getrennt, sich in
dem rauhen
Gebirg der schreckliche Kupido Tempel bauen;
Hier wählt' er, seiner Gluth und seiner Raserei
Zum Spiel, zwei Herzen einst, vor allen sanft
und treu.
Du siehst der Zärtlichkeit Denkmäler am Gestade,
Wohin du blickst; du trittst, o Wandrer, heilge
Pfade!
Dort gegenüber droht gen Himmel, unbelaubt,
Unfruchtbar, dicht am See, uralter Felsen Haupt!
Dort hielt, von ihr getrennt, einst Juliens Trauter
Wache,
Sah dort, voll süfser Angst, den Rauch auf
ihrem Dache;
Dort klomm er, voller Lust, die jähsten Pfad'
hinan,
Zu Gipfeln, die der Gram allein ersteigen kann

Dort war der Frost, das Eis, der Nebel seiner Höhle
Ihm werther, als die Pracht wollüstger Mar-
morsäle;
Dort hat ihm seine Macht, und Worte, welche
glühn,
Auf ewigstarrem Schnee Gott Amor selbst
geliehn,
Die Worte, die ins Herz des Mädchens Funken
sprühten,
Um unauslöschlich bald in ihrer Brust zu wüthen.
Hier unten schimmert hell durchs enge Thal hin-
durch,
Von ihres Sees Fluth umspühlet, Chillons Burg.
Wer du auch seist, der hier nachläfsig wandert,
Lieber,
Geh nicht gedankenlos dem heilgen Ort vorüber!
Nein, zolle Thränen hier, wo einem nassen Tod
Die fromme Mutter sich, statt ihres Knaben, bot.
So fallen nach der Gluth des Sommers, bei dem
Lichte
Herbstlicher Sonnen, sanft vom Baum die reifen
Früchte:
So löschte, da der Sturm bethörter Jugend wich,
Ihr Herz den alten Brand, und schlug nur müt-
terlich.
Leicht soll auf ihrer Brust nun dieser Rasen liegen,

Gelinder sich die Fluth an diesem Ufer wiegen,
Hier zeig' ein welker Greis einst ihrer Liebe Mal
Dem Enkel, hier erzähl' er ihrer Liebe Qual;
Hier lern' er, minder hart die Seinigen ver-
schmachten
Zu sehn, und schnödes Gold und Ahnen zu verachten.
Hier wall' ein liebend Par auf dieses Ufers Grün,
Dem unter freundlichem Geschwätz die Stunden
fliehn,
Und, wenn ihr Rosenmund, mit Küssen oft
bethauet,
Die längstgekannte Lieb' aufs neue sich vertrauet,
Dann stehn sie plötzlich beid', indem der Jüng-
ling fest
An seine glühnde Brust sein zitternd Mädchen
preſst,
Und endlich, nach der Angst des langen Schwei-
gens, preise
Der Glückliche sein Loos, das ändre Pfad' ihm
weise.
Das Mädchen weile mit bethränten Blicken hier,
Und „Immer", seufze sie, „sei sanft, o Amor, mir!"
Du aber, holder Geist, gerettet aus den Wogen
Der Welt, und aller Qual nun frei, sei uns gewogen!

DAS BEINHAUS BEI MURTEN.

1785.

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die frevler Uebermuth zu freien Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen!
O würde stets, wie hier, der freche Sinn gebrochen,
Statt dafs er sonst sich hoch um seinen Frevel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freiheit steht!
Hier weil', o Fürst, der du nach frischem Lorber
schmachtest,
Wenn du ein menschlich Herz von deinem Throne
brachtest!
Ist deinem Heldenmuth nicht diese Stelle lieb,
Wo einst der Freien Schwert des K ü h n e n Reihn
zerhieb;
Und weidest du dich nicht an diesem Beingerüste,
Wo Alexander selbst vor Reue weinen müfste,
Regt sich dir leis' ein Wunsch, dafs Karl mit Sieg
und Ehr
Vom Ufer dieses Sees zurückgezogen wär:

So falle selbst einmal (die fürchterlichste Strafe)
Im ungerechten Krieg, und dein gedungner Sklave
Vergefs', auch nur mit Sand den Schädel zu
bestreun,
An dessen Moder einst sich Freie lachend freun!
Allein beginnet dir im Busen das zu schlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Guten
tragen,
Wird von Bewunderung und Ernst dein Auge nafs,
Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyran-
nenhafs:
So magst du hier getrost mit diesen Schädeln
spielen,
Mit vorgenofsner Lust sollst du es hier schon
fühlen,
Dafs, wo dir auch der Tod einst bettet, dein
Gebein
Den guten Menschen wird auf ewig heilig seyn,
Und dafs vielleicht dirs wird, fern von des Kriegs
Verderben,
Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold zu
sterben.

HOCHZEITKRANZ FÜR EINE FREUNDIN.

Entgleite sanft den reingestimmten Saiten,
Unaufgehalten von der Sprache Zwang,
Wo mit Gefühlen oft Mifstöne streiten,
Gleit' ungehemmt und heiter, mein Gesang!
Getreu der stillen Lust, die mich durchdrang,
Seit ich der Liebe Glück der schönsten Seele
Beschieden sah, entlocke jeder Klang,
Den prüfend ich, mit leisen Händen, wähle,
Empfindung, die sich leicht in reine Herzen stehle.

Wem schlüge voller auch das Herz der Guten,
Wem würde billiger ein Lied gezollt,
Voll Anmuth, wie, nach ausgelöschten Gluthen
Des Erntetags, der Abendsonne Gold
Auf ruhig strömenden Gewässern rollt,
(O könnte solch ein Lied die Leier tönen!)
Als einem Mädchen, liebevoll und hold,
Das, treu vereint, des Guten und des Schönen
Verwandte Grazien mit eigner Blüthe krönen?

Und dieses Mädchen, von dem Götterhauche
Der reinsten Liebe mächtig angeweht,
Ganz glücklich! In des Morgens Farben tauche
Den Pinsel, wer die holde Majestät
Des Bildes sich zu malen untersteht!
Und wer nicht wagt, in Worte das zu kleiden,
Was ihm durch Mitgefühl das Herz erhöht,
Der gnüge, sich den Blick daran zu weiden,
Und sättige sein Herz durch Thränen stiller
Freuden.

Mit allen Gaben der Natur, die immer
Dich, ihre Lieblingstochter, treu bewacht,
Bereichert und geschmückt, im Morgenschimmer
Des Lebens, das in seiner Frühlingstracht
Von allen Seiten dir entgegen lacht,
Empfingst du, was der Jugend rasches Feuer
Erquickend, was die Schönheit reitzend macht,
Und was am schönsten auch bei dieser Feier
Dich schmückt: Bescheidenheit gab dir den Zau-
berschleier.

Gehüllt in diesen Schleier, wo du wallest,
Ziehst du die Herzen überall dir nach.
Du selber ahnest nicht, dafs du gefallest,
Wenn längst des Jünglings Brust, mit lautem
Schlag,

Von deinen unfreiwillgen Siegen sprach.
So gehst du arglos unter Huldigungen;
Kein Neid wird von dem leisen Tritte wach:
Nur Lob, aus Scheu vor dir zurückgezwungen,
Sobald du dich entfernst, ertönt von allen Zungen.

Ein Herz, wie deins, so offen jedem Strale
Des Edeln, so gestimmt für jeden Ton
Der reinen Menschheit, deren Ideale
Nie ungefühlt, wenn sie der Muse Sohn
Dir zeigte, deiner Brust vorüberflohn;
Schnell hat es die Sophien, die Amanden
(Dem Dichter, der sie schuf, zum schönsten Lohn)
In jedem Wort, in jedem Blick verstanden,
Und leicht empfindet selbst dies Herz, was sie empfanden!

In dieses kommt die Liebe vorbereitet;
Bald ist der holde Fremdling dort bekannt.
Sie kommt von deinen Freundinnen begleitet,
Die Tugend selbst führt sie an ihrer Hand;
Und in dem Kranze, den dir diese wand,
Der dich so lieblich schmückt, wird keine Blume
Von jener heilgen Flamme welk gebrannt.
Des Guten Keim gedeiht im Heiligthume
Der Liebe, die du fühlst, und blüht zu ihrem Ruhme.

Sie, sie allein kann Herzen, wie das deine,
Wohlthätig füllen! O so sei beglückt
Durch ihre sanfte Gluth! Vom Wiederscheine
Wird, wer dich liebt (wer liebt dich nicht?) erquickt.
Sogar der Freundschaft Seufzer wird erstickt,
Damit er nicht den heitern Frieden störe,
Der freundlich dir aus offnem Auge blickt;
Genug, dafs unaufhaltsam bald die Zähre
Der Wehmuth, wenn du fliehst, den Abschied dir erschwere!

DAS HÖCHSTE GESETZ.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth über-
legen,
Stets in des Weisen Brust, und trotzt der Fluth
entgegen:
Nie von der Huldigung, die er der Tugend schwur,
Zu lassen, nie zurück zu fliehn von ihrer Spur.
So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von
innen
Dies unverloschne Feur, und führt die wachen
Sinnen.
Noch siehet er das Recht; so lang' ers sieht, so
weifs
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge
grofser Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich
verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, un-
geprüft,
Die Fahrt, und jauchzt, so lang' die Hoffnung
mit ihm schifft.

Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz das grause Dunkel theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend heult:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenlosem Nacken,
Und seine Seele sinkt zu den verwandten Schlacken;
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Par
Mit dem Geschick, und faſst, in wüthendster Gefahr,
Die Säule seiner Pflicht; daniederschmettern können
Die Wogen ihn bei ihr, doch nicht ihn von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick;
Nur bleibts im Untergang nicht minder, als im Glück,
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Gewissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen.

DAS LANDHAUS.

Dies war im Wunsch: Ein Gärtlein, grün umheget,
Und eine Hütte, nah dem Ackerer,
Worin die Ruh sorgloser Unschuld pfleget;
Doch reicher fiel mein Loos, und lieblicher.
Die Freundschaft hat, die Liebe, mehr bereitet,
Als je der jugendliche Traum ersann.
Auf stillem Pfade, der gemach sich weitet,
Lang' ich im Eigenthum süfs staunend an.
Gewährt erscheint, wefs tausend Edle darben,
Die, in des Lebens unerquicktem Frohn
Hinschmachtend über ihres Fleisses Garben,
Ins Land der Freiheit sterbend erst geflohn.
Mir gab der Muse Gunst, was dem Geniefser
Der kalten Eigensucht Gewölk verhüllt,
Sie gab Bewufstseyn meines Glückes, süfser
Weit, als Genufs, und wie Mittheilung mild.
Der Mus' allein gebührts, zu weihn die Gabe
Des Rebenhügels und der fetten Flur;

Veredelnd rührt sie mit dem Zauberstabe
Der Sinne Lust, und tilgt der Thierheit Spur.
Das Göttermädchen bringt aus ihrem Aether
Herab der fremden Freude Vollgenufs;
Der Lenz blüht früher; ringsum welken später
Die Rosen, aufgehaucht von ihrem Kufs.
Der armen Wirklichkeit hängt sie den Schleier
Begeisterter Empfindung schmeichelnd um.
Sie schafft, beseelt, verschönt; ohn' ihre Leier
Sind unbeblümt die Aun, die Bäche stumm.
Auch in des Menschenherzens tiefe Gänge
Wirft ihre Fackel nur belebend Licht:
Bewundrung, Freundschaft, Liebe sind Gesänge;
Ein Ungeweihter hört die Stimme nicht.
Nur, wen du, kindlichhohe Jungfrau, führest,
Entdecket des verwandten Busens Gold;
Du öffnest, wärmst die Seelen, die du zierest;
Selbstlingen warst du Reine nimmer hold.
O dufte mir aus den getränkten Wiesen
Der Milde Labsal, aus der Saaten Grün
Wohlwollen; zaubre mir zum Alpenriesen
Die helle Wolke, dafs ich lerne kühn
Aufathmen, Stolz und rohe Macht verschmähen,
Mir selbst vertraun! Denn deine Weihe schmückt
Auch armes Thal; stets waltest du auf Höhen,

Und nie wird Sklave, wen einst du entzückst.
Kein Winter schliefst, kein Lenz befruchtet
Seelen:
Das unverloschne Feur von innen kocht,
Reift und gestaltet. Hellas wird nicht fehlen
Blieb des Germanen Geist nur unbejocht.
Wir rufen Zeit zurück, wir ändern Himmel;
Hellenen bildet uns Hellenenlied.
Gerettet aus der Sorg' und Stadt Getümmel,
Vernehm' ich leiser, was vorüberflieht:
Ein heiliges Getön aus morschen Grüften,
Das sterbend ruft, gern um den Busen spielt,
Den Reue nicht und Goldesdurst vergiften,
Das Lied von Hellas, das ein Gott erhielt.

AN EINEN UNZUFRIEDENEN.

Das Feuer, das in deinen Adern tobt,
Der Jünglingsmuth, in manchem Straufs erprobt,
Die frische Kraft in diesen straffen Sehnen,
Stets rüstig, wider Zwang sich aufzulehnen,
Die mächtig vorwärts strebende Begier,
Des Glanzes unersättlich und der Zier,
Die stolze Woge, die mit wilden Schlägen
Ihr Ufer peitscht, wird sie dereinst sich legen?
Wird, was im Busen jetzt dir brausend gährt,
Zum milden Labewein dereinst geklärt?
Es wird; so wahr dies offne Biederauge
Mir zeuget, dafs dein Herz zum Lieben tauge.
Gern wärest du der Herrscher einer Welt,
Von leichtgelungnem Sieg die Brust geschwellt,
Nie dienstbar an der Mühe Frohn gekettet,
Erscheinend, wie ein Held, der kommt und rettet.
So von der Höh des luftgen Götterhaus
Strömt deine Phantasie Wohlthaten aus;
Beglückt wär' eine Welt, der du gebötest.

Umsonst,

Umsonst, dafs du dem grellen Bild' erröthest!
Verkenne nicht den allzukühnen Zug
Der Brust! Nur eine Welt ist ihr genug.
Und doch, lafs rings sich deinen Kreis verbreiten,
Von aussen wirst du nie den Wunsch erbeuten:
Gennfs wird stets von Ueberdrufs vergällt;
Nur liebend füllst du die errungne Welt.
Das Glück gedeihet nur der Lieb' im Schoofse;
Sie wiegt das kleine grofs, macht hold das grofse.
Wo ihr geheimer Born im Innern springt,
Erscheinet rings Natur und Mensch verjüngt.
O dafs der warme Strom dein Innres fülle!
Ergänze, was dir fehlt; was brauset, stille!
Wo noch ein Herz an deinem Herzen hängt,
Da ist zum Wirken nie dein Kreis verengt;
Wo Freud' in Blicke steigt, wenn du erschienest,
Da wohnt dein Glück, wenn du ein Glück ver-
dienest.
Allein ich weifs, dafs einst dein Herz genest,
Dafs einst des Lebens Räthsel dir sich löst.
Die Blüthe der Natur, der Menschheit Wonne
Geht auf auch über dich, wie Morgensonne.
Schon schlägt sie wo, die Brust, so reg' und zart,
Vom freundlichen Gestirn dir aufbewahrt.
O möchte Lieb', in aller Huldgöttinnen
Geleite, dir das weiche Herz gewinnen,

Mit jedem Reitz gerüstet und geschmückt,
Der Männerseelen hebet und erquickt!
Dann würde jeder Keim des Edlen, Schönen,
In deinem Busen sich zur Blüthe dehnen;
Dann sprofste, frisch bethaut vom Himmel her,
Der ganze Mensch in dir zu Lust und Ehr.

ELEGIE AUF EBERT.

— — — — — — Heiligen Schlummer
Schlummert er. Sag', o Freund, nicht von dem Guten:
Er starb!
NACH KALLIMACHOS.

Mit Thränen und Gesang, dem Nachhall
meiner Thränen,
Soll ich an den Verlust mein leidend Herz
gewöhnen,
An den Gedanken, der es jüngst durch-
schauernd traf:
Eh' ich ihn wiedersah, schläft Ebert heilgen
Schlaf!
„Warum, ein Sterblicher", so ruft, nur feier-
licher,
Als sonst, mein Ebert mir, „warst du der
Zukunft sicher?
Schuldloser, als der Thor, der Sinnentaumel
hascht,

Nicht weiser hofftest du; nun siehst du überrascht
Von bittrer Täuschung dich, wie ihn! O lerne hoffen,
Wie Menschen, zweifelnd stets, der Sorge stets noch offen."
Zu wahr! Die Unschuld selbst hat ihre Schmerzen auch;
Auch ihre Wünsche Traum! auch ihr Besitz ein Rauch!
Uns lafst ans Gute nur uns desto fester schliefsen,
Vom schwindenden Genufs das Gute nachgenieſsen;
Und, weil denn nichts uns bleibt zum lindernden Ersatz
Verlorner Freuden, als der innerliche Schatz
Von Lieb' und Zärtlichkeit, lafst uns, voll Selbstvertrauen,
Den Reichthum, den das Herz gesammelt, überschauen.
Es war ja nicht umsonst, mein Ebert, sanfter Geist,
Dafs wir uns liebten! Nein, auch nicht der Tod entreifst
Die Gaben mir, die du dem Liebenden gewährtest,
Der du den Knaben schon, der du den Jüngling lehrtest;

Wenn, weich von Liebe, vom Gefühl des
Grofsen hoch
Geschwellt, dein Herz mich mit in schönen
Taumel zog.
Denn nicht ein leichter Rausch von den Be-
geisterungen,
Der Mus' umflog dein Haupt; sie war ins Herz
gedrungen
Des Schönen heilge Lieb', und hatte dich geweiht
In das Geheimnifs, wo sich Reitz an Tugend reiht.
Daher das glühende Gefühl, das Thoren lügen,
Klüglinge meistern, treu in meines Eberts
Zügen
Sich spiegelnd, wo, befreit von der Verstellung
Schmach,
Ein ganzes volles Herz, so stark es fühlte, sprach.
Wo nur, im weiten Reich des Guten und des
Schönen,
Ein Wohllaut leis' erklang, er mufste wiedertönen
In deiner Brust; dein Sinn, für jede Freude scharf,
Sog rings Genüsse, die kein Kato strafen darf.
Geheiligt waren sie durch Menschlichkeit und
Liebe,
Und dafs der edelste nicht ungenossen bliebe,
Schlug deines Geistes Flamm' hochlodernd him-
melwärts,

Und, falschem Witze taub, genofs zuerst dein Herz.
Dir hatte nicht umsonst Natur ihr Mahl bereitet;
Doch ihren leisern Wink, der aufwärts, vorwärts, deutet,
Verstandest du zugleich; dir blieb es nicht verhehlt,
Dafs Gottesahnung erst den öden Stoff beseelt,
Dafs, wer den Geber nicht von seiner Gab' entfernet,
Zum vollen Menschen reift, das ganze Thier verlernet,
Wenn, zur Begeisterung von keinem Lenz geweckt,
Der arme Sinnliche nur tastet, oder schmeckt.
Geschaffen, die Natur mit Liebe zu umfangen,
Wie mufste nicht dein Herz an deinen Brüdern hangen!
Was war dir nicht der Mensch! Ein Abgesandter dir
Von Gott, dort sein Genofs, sein Stellvertreter hier.
Der Menschheit eignes Glück, der Gottheit Odem: Liebe,
Der Himmelsschimmer auf die Welt, sonst öd' und trübe,

Wovon der Sinnen längst erschöpftes Einerlei
Sich ewge Reitze borgt, und geistig wird und neu,
In keinem Herzen hat sie mächtiger gewaltet,
Als Eberts, unerstickt im Frühling, unerkaltet
In seines Lebens Herbst; sein Winter schneite schon,
Noch sprach des Busens Gluth dem Schnee der Locken Hohn.
Nur liebend lebt' er; gern hat er die Lust entbehret
Womit der Selbstling mehr sein Herz bestraft, als nähret.
Sein Freund war seine Welt, und fast die Welt sein Freund;
Denn Tugend sah' er auch, wo sie durch Nebel scheint.
Kein lautes Ich in ihm schrie oder buhlt' um Ehre,
Eh' es an fremden Werth sein geitzig Lob verlöre;
Ihm war Verdienst Geschenk; begeistert fühlt' er nur
Sich glücklich, dafs ers fand, wie einer Gottheit Spur.
Und konnt' er selber dem, der seines Geistes Schranken
Erweiterte, durch Red', Umarmung, Thränen, danken,
Wie freudig, edel, hat er ihm gehuldigt! Sei

Du Zeuge (denn sein Gott gesellte dir ihn bei)
O Klopstock! Stolz und froh, wie seines
Sterns und Bandes
Kein Höfling, war dein Freund auf seines Vater-
landes
Durch dich erhöhten Ruhm; den Kargen freut
so nicht
Sein sichrer Schatz, als ihn dein ewiges Gedicht.
Kaum dafs der glückliche Bescheidne nur
gedachte,
Dafs dein erhabnes Lied ihn mit unsterblich
machte.
Allein du sangst ihn wahr der Nachwelt. Spät
noch schwört
Der Enkel, der den Klang aus Wingolfs
Hallen hört,
O edler Deutschen Chor, bei euren heilgen
Namen,
Die Mäler euers Ruhms durch Werke nach-
zuahmen.
Bild jener Trefflichen, (wo jemals so vereint?)
O bleib bei Deutschland, das an ihren Urnen weint!
Den besten Jüngling einst wird Eberts Bild
begeistern,
So kundig jeder Kunst, so dankbar ihren Meistern,
Sein selbst uneingedenk, stets, zu verletzen, scheu,

Doch in der Wahrheit Dienst von jeder Schwäche
frei.
Nicht nur, wo lautes Recht des Biedern Schutz
erheischte,
Wenn hier der Hoheit Glanz, dort Ruhm und
Name täuschte,
Ward sein bescheidnes Herz von edlem Trotz
geschwellt,
Und aus dem sanften Freund des Friedens ward
ein Held:
Kühn sprach er, wo die Furcht, die falsche
Weisheit schwiegen,
Und seines Auges Blitz half seiner Rede siegen.
Auch wo der Kunst Gesetz den strengen Spruch
befahl,
War, zwischen Kunst und Freund, die Kunst
nur seine Wahl.
Sein reiner Sinn, der fest des Schönen Reitz
umfafste,
Die strenge Redlichkeit, die jede Täuschung
hafste,
Geboten ihm zuvor der Forschung ernst Geschäft,
Den Schein verschmähend, der den Blick des
Thoren äfft.
Nicht seichter Kenntnifs Prunk, mit ihren lauten
Schellen,

Halbwahre Sätze nicht, die schimmern, nicht erhellen,
Genügten seinem Geist; darum verehrt' er euch,
O ihr, an tiefem Sinn, wie leichter Anmuth, reich,
Erhabne Geister Roms und Griechenlands, vollendet,
Durch schlau verborgne Müh, wo alles stralt, nicht blendet.
In eurem Heiligthum von Jugend auf genährt,
Hat auch der Mann, der Greis, nicht eurer Huld entbehrt.
Er war es werth, dafs ihr ihn früh zum Jünger weihtet.
Wie hat sein warmer Dank nicht euren Ruhm verbreitet!
Sich selbst für jede halbgefühlte Schönheit gram,
Für jedes Lob, das nicht aus voller Seele kam,
Und als er, ganz vertraut mit jeder eurer Launen,
Gelernt nun hatte reif urtheilen, weis' erstaunen,
Theilt' er Bewundrung mit, wie sie dem Biedern ziemt,
Der denkend fühlt, nicht sich erlogner Flammen rühmt.
Freund meines Geistes, der die edelsten Genüsse
Dir dankt, du, den ich, ach! bei jedem Reitz vermisse,

Worin sich Wahrheit mir und ächte Schönheit
naht;
Ist etwas aufgekeimt von jener reichen Saat,
Die oft dein hold Gespräch in meinen Busen
streute;
Wenn ich nicht blind Athens und Roms Orakel
deute;
Warum, o Ebert, ward die Wonne nicht
mehr mein,
Vor dir die späte Frucht des Fleisses auszustreun?
Hier manchen feinern Zug der Schönheit, jüngst
belauschet,
(So wähnt' ich,) Wahrheit dort für Irrthum
eingetauschet;
Warum, was zweifelnd oft mein einsam Forschen
fand,
Erhielt ichs nicht bewährt zurück aus deiner Hand?
Du liebtest, hattest oft in eigner Brust erfahren
Die tugendhafte Lust am Guten oder Wahren;
Und, ach, getheilt mit dem, von welchem erst
geweckt
Der Seele schärfrer Sinn verkanntes Gut entdeckt,
Wie rein durchströmet sie das Herz! wie innig
bindet
Der Wahrheit edler Schatz, den man gemeinsam
findet!

Auch Tand, an deiner Seit', erlangte Reitz und Werth;
Du hättest scherzend auch mit Weisheit mich genährt.
Aus deiner reinen Brust war Scherz nur muntre Tugend,
Und Unschuld kleidete den Greis in ewge Jugend!
So schwebst, im süfsen Traum, du vor mir, frischbekränzt,
Mit hellem Aug', aus dem der schönste Taumel glänzt.
Und schmölz' in Wehmuth auch gemach des Blickes Feuer,
Doch bliebe die Gestalt bekannt mir, doch mir theuer.
So hab' ich oft, wenn uns des Wiedersehens Fest
Nun ablief, dieses Herz, von Abschiedsqual gepreſst,
Im Anschaun deines Blicks erleichtert, der mir sagte,
Du liebtest mich so sehr, als ich zu wünschen wagte.
Noch seh' ich ihn, den Blick; obgleich er Trennung droht,
Hat er der Liebe Kraft; sie überlebt den Tod.

DER LEHRDICHTER.

O du, der lockend mir die Brust umspielet,
Wunsch, oft versagt, und immer neu gefühlet,
Hervorzuströmen in Gesang und Bild,
Was in des Busens stiller Tiefe quillt;
Hinauszuschweben in der Schönheit Welten,
Muſs Ohnmacht ich und eitlen Wahn dich
schelten?
Umsonst, wen nicht ein straffer Fittig trägt,
Der sichre Flüge durch die Lüfte wägt,
Umsonst wird seinen Schlaf die Sehnsucht stören
Nach des Gesanges unerkauften Ehren!
Die Mühe ringt dem harten Felsen ab,
Was je um Schweifs ein Gott der Menschheit gab;
Die Treue spart des kargen Schicksals Preise,
Arbeitend, missend, bildet sich der Weise.
Der Sänger nur, des leichten Aethers Sohn,
Wird spielend seines Volks Ruhm oder Hohn;
Die Wage fehlt, wo er sich selber wäge;
Er harrt, was in die Brust der Gott ihm lege.
Woher denn Reitz dem ernsten Biedermann,
Zu können, was nur ein Beglückter kann?

Das Schöne, das sich willig nur entbietet,
Umsonst wird es erjagt, umsonst gehütet;
Es kommt, es geht, ein Räthsel, dem es ward,
Genügend durch die stille Gegenwart.
Nicht, wer es je verehrt, wird es empfangen,
Wie fest an ihm die treuen Wünsche hangen!
Der Fleifs, des Menschen liebenswürdig Theil,
Um den oft Wahrheit, Tugend stets, ist feil,
Der sorgsam Kleines thürmt zum mächtgen
Haufen,
Das Schöne wird er nie vom Himmel kaufen!
Und dennoch, wer hat Schönes je entbehrt,
Dem nur das Leben blieb noch lebenswerth?
Die ernste Wahrheit, Tugend selbst, die reine,
Verlangt, dafs sie im holden Bild' erscheine;
Und thut sie ihre Macht im Herzen kund,
So legt sie selbt auch Flammen auf den Mund.
Dies Schöne wird dem Biedern stets gewähret,
Der in der Brust den Götterfunken nähret.
Wenn gleich ihm kältres Blut im Herzen kreist,
Kein leichter Aufschwung ihn gen Himmel reifst,
Ihm, umgerüstet mit den Zauberwaffen
Der Dichtkunst, Herrschen nicht gelingt und
Schaffen;
So ist doch offen jedem bessern Stral
Die Seele; nicht wird Niedres seine Wahl;

Aufschauend zu den ewigen Gestirnen
Des Rechts, der Wahrheit, hat er edles Zürnen
Fürs Laster, für die Tugend keusches Lob,
Und oft durch seinen Arm siegt Beſsres ob.
Drum sollt' auch ihm die Macht gewählter Laute
Versagt nicht seyn; auch ihn begeisternd schaute
Die Muse, kühne Flieger himmelwärts
Geleitend, nieder in sein reines Herz.
Nicht will in engen Kreis er alles bannen,
Den Bogen schmähn, den nur Ulysse spannen;
Nein, angehaucht von mehr als Ehrbegier,
Entsagt der Dichtung er, und huldigt ihr.
Von seinen Lippen tönt nicht fromme Lüge,
Der Tugend selbst erschleicht er keine Siege;
Doch was an Kraft in seinen Nerven strebt,
Weiht er der Einen, und er hat gelebt.

ANMERKUNGEN.

DAS BEINHAUS BEI MURTEN.

Schon durch Haller ist diese Schädelstätte allgemein bekannt, mit der trefflichen Inschrift in Rücksicht des besiegten Eroberers: Hoc sui monumentum reliquit. *Die neuern Franzosen, beleidigt, wie sie sich irgendwo äussern, von der schweizerischen Pralerei, haben dies warnende Denkmal zerstört.*

Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold zu sterben.

Im Frühlinge 1785 *war der Herzog Leopold von Braunschweig ein Opfer geworden seines seltenen und schönen Enthusiasmus, den durch Ueberschwemmung der Oder Verunglückten zu helfen.*

HOCHZEITKRANZ FÜR EINE FREUNDIN.

Schnell hat es die Sophien, die Amanden.

Sophie und Amanda aus Rousseaus Emil und Wielands Oberon.

ELEGIE AUF EBERT.

Der Enkel, der den Klang aus Wingolfs Hallen hört.

Klopstocks Ode Wingolf enthält die wahrsten und liebenswürdigsten Züge von Eberts Individualität.

168.

GEORG SCHATZ.

Geboren 1763 zu Gotha. Gestorben daselbst 1795, als privatisirender Gelehrter.

BACCHUS UND AMORS BECHER.

Bacchus Becher müfst ihr leeren,
Eurem heissen Durst zu wehren,
Bis hinunter auf den Grund:
Aber Amors Zauberschale
Leeret nicht mit einemmale;
Das ist ungesund!

Die im Weine unten schwimmen,
Diese Gluthen, Freunde, glimmen
An des Minnebechers Rand.
Trinkt viel Wein aus Einem Becher!
Aber Amors Schale, Zecher,
Reicht aus Hand in Hand!

AN BACCHUS.

Gott der Freude! Gott der Lust!
Dir weih' ich mich ganz,
Weih' dir Herz und Sinn und Brust,
Lied und Lieb' und Kranz.

Sieh! dir fröhnt kein deutscher Sohn
Fleissiger, als ich;
Dulde näher deinem Thron
Keinen sonst, als mich.

Rebenlaub kränzt deinen Freund,
Singt er dir zum Ruhm,
Führt er den, der traurig scheint,
In dein Heiligthum.

Rebenstab stützt seinen Fufs,
Wenn von Rebenhöhn,
Unter Bechern, Scherz und Kufs
Trunkne Jubel wehn.

Und sein Hüttchen, nett und klein,
Deckt ein Rebendach.
Becherleerend schläft er ein;
Dürstend wird er wach.

Stirbt er einst, so trocknet drum
Sein Pokal nicht ein:
Wächst nicht in Elysium,
Auch den Schatten Wein?

DIE TRINKER AN DEN PHILOSOPHEN.

Immer lafs aus deinen Hallen,
Finstrer Neider unsrer Ruh,
Flüch' auf unsre Häupter schallen:
Eulen hören dir nicht zu.

Aber wer aus Rosenlauben
Unsre frohen Jubel hört,
Gibt sich gleich in unsern Glauben,
Wird in einer Nacht bekehrt.

Heiliger ist, was wir glauben;
Thätiger sind wir, als du:
Denn, was wir der Weisheit rauben,
Setzen wir der Freude zu!

DER WUNSCH.

Ich möchte wohl der Gott der Liebe seyn!
Nicht, als ob ich so lüstern nach der Ehre,
In Opferduft mich zu berauschen, wäre;
Denn Aegle gilt mir mehr, als Tempel und Altäre:
Nicht, um ein Augenband zu tragen, und den Schein
Der Sonne mir und Aeglens Blick zu rauben:
Ich bin nicht jung, noch stolz genug, zu glauben,
Sie werd' ihr Herz auch einem Blinden weihn;
Nicht, um durch Götterbrod und Hebes Nektar-
trauben
Mich zu verklären, und vom Tode zu befrein:
Denn, möcht' ich sie wohl überleben? Nein!
Selbst im Olymp könnt' ich sie nicht entbehren:
Doch möcht' ich wohl der Gott der Liebe seyn,
Um ganz auf sie den Köcher auszuleeren,
Und ihres Zorns und Dankes mich zu freun.

DER GUTE RATH.

An Damon.

Hier ein Weilchen! dort ein Weilchen!
Von der Rose bis zum Veilchen
Geht der Schmetterling nach Mäulchen,
Küfst er alle Blumen rings herum.
Leicht läfst jede sich besiegen,
Gern sieht sie ihn weiter fliegen:
Denn der Flattrer ist verschwiegen,
Und zum Glück ja stumm.

Soll dein stolzer Plan gelingen,
Willst du jedes Herz bezwingen:
Ahme nach den Schmetterlingen;
Sei bescheiden, und so stumm, wie sie!
Laut lafs keinen Sieg dich freuen!
Wisse, Damon, es verzeihen
Mädchen einem Ungetreuen,
Einem Schwätzer nie.

Grabschrift

GRABSCHRIFT.

Ein Jüngling schläft in diesem stillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern starb.
Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr; zwar liebten sie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröfsten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohl gefiel,
Für keine Krone hingegeben.

Die Weisheit lehrt' ihn bald des Goldes wahren Werth;
Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und unbemüht, nach Würd' und Rang zu streben,
Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich selbst und der Natur zu leben.
Zwar menschlich blieb er nicht vom Loos der Menschheit frei:

Oft hat ein stolzer Wunsch ihm Ruh und Lust
verbittert,
Und öfter noch sein Geist vor eitler Furcht
gezittert,
Der Tochter banger Phantasei!
Zuletzt entflohn mit schnellem Schritte
Gesundheit, Muth und Scherz aus seiner kleinen
Hütte,
Und mancher Freund in ihrer Mitte;
Allein sein Mädchen blieb ihm treu.
Dies seltne Glück hat ihm die Nächte sonder
Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele fliefst,
Und allen Schmerz und allen Kummer,
Das Leben und den Tod versüfst.

169.

Karl Ludwig Fernow.

Geboren 1763 in dem Dorfe Blumenhagen in der Uckermark. Lebt, nach einem zehnjährigen Aufenthalte in Rom, seit 1804 zu Weimar, als Bibliothekar der verwitweten Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar.

DAS SCHÖLLENENTHAL AM GOTTHARD.

Thal des Entsetzens! dir bebet in mitternächt-
lichem Schauern
Meine Seele; dir lauscht bang in dem Herzen
mein Blut.
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen
Trümmern, verliert sich
Meines Daseyns Gefühl in der chaotischen
Nacht.
Schaudernd hang' ich hinunter, am schwindel-
erregenden Abgrund,
Ueber der tobenden Reufs felsenzermalmen-
der Wuth.
Ha! wie sie brauset und siedet und schäumt,
im gewaltigen Aufruhr
Ueber die Felsen hinab donnernd und jauch-
zend sich stürzt!
Donnernd und jauchzend, im Grimme des jähen
geflügelten Sturzes
Wogen auf Wogen dahinwälzend, in Staub
sich zerschlägt!

Schaudernd erheb' ich den Blick zur himmelan
thürmenden Felswand;
Jäh, wie geblendet vom Blitz, fährt der Ver-
wegne zurück.
Wehe, sie stürzen! Entfleuch! Sie stürzen!
Wer hält die Kolossen?
Hoch aus den Wolken herab hangen sie
dräuend und schroff.
Immer beklemmender drängt sich um mich das
Graun der Verwüstung;
Vor mir, über mir, rings schliefst sich der
brüllende Schlund.
Wer, wer zeigt mir den Pfad aus diesen Ge-
filden des Todes?
Schlacken, Trümmer und Graus füllen dies
Grab der Natur!
Siehst du den luftigen Bogen? Mit todverhöh-
nender Kühnheit
Hat ihn helvetische Kraft über den Abgrund
gesprengt.
Dort ist des Schreckens Behausung! Dort kreisen
Betäubung und Schwindel
Ewig im wilden Tumult dieser entsetzlichen
Kluft!
Zagend entschwinden die Sinne; das endliche
Leben erstarret;

Vor dem vernichtenden Zorn beugt sich das
trotzige Haupt.
Aber furchtfrei erhebt, in seinen unsterblichen
Kräften,
Sich, ermannend, mein Geist, jauchzend im
Donner des Stroms:
Furchtbar bist du, Natur, in deiner Zerstörung
Ruinen!
Furchtbar im stürzenden Strom und der
Lawinen Getös!
Aber erhaben und herrlich dem Geiste, den
über den Trümmern,
Ueber Lawinen und Tod, hoch die Unendlich-
keit trägt.
Thal des Todes! du weckst in der Seele die
schlummernden Kräfte
Ewiges Lebens, den Gott, der ihr Unsterb-
lichkeit gibt.
Wiege der Geister! du reifst zu erhabnen Ge-
fühlen die Keime
Ihres Vermögens, und kühn glänzt es in
Thaten hervor.
Freiheit, Hochsinn und Muth, und freudige
Todesverachtung
Donnert dein feuriger Ernst stark und erhe-
bend ins Herz!

Einfalt, Unschuld und Fleifs umwohnen in
friedlichen Hütten
Deinen verheerenden Schlund, nicht verderb-
lich für sie;
Nur dem Tyrannen verderblich, der, drohend mit
Ketten der Knechtschaft,
Heilige Felsen, an euch seine Gebeine zer-
schellt!
Thal des Entsetzens! dir naht' ich, die Seele
voll nächtlichen Grauens;
Hoher Begeisterung voll, scheid' ich in Wonne
von dir.

DIE GEFÄHRTINNEN.

Mutter, Freundin und Braut: so nenn' ich drei liebliche Schwestern,
Die der allgütige Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, und hinten die sorgliche Mutter,
Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.
Wechselnd verkürzen sie mir mit frohen Gesängen die Reise;
Wiegen in Schlummer mich ein; wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir, und lehren mich immer was Neues;
Und aus weiblichem Mund tönet die Lehre so hold!
Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchen weiser Erfahrung,
Oder vertändelt mir mit Mährchen der Vorzeit den Weg.

Kundig des Pfades erspäht mir in dämmernder Ferne die Freundin
Manches lockende Ziel, manches erfreuliche Bild;
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen die Schläfe,
Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit süfsem Genufs.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dichtende Freundin;
Doch das Süfseste hat immer zu geben die Braut.
Soll ich die Holden euch nennen? Vergangenheit heisset die Mutter,
Zukunft die Freundin, und nun nennet ihr selbst euch die Braut.

DIE WÜNSCHE.

Freue des Augenblicks dich, und lafs die
Wünsche den Thoren!
Dem Bescheidenen wird über sein Bitten
gewährt.
Unsre Wünsche sind Adler: sie schwingen mit
stürmendem Fluge,
Ueber Meer und Gebirg, kühn bis zur Sonne
sich auf.
Aber schleichend, mit trägem Schneckengang,
holt die Gewährung
Einen Einzigen kaum unter Zehntausenden ein.
Ach! und des Einzigen darfst du nicht unver-
kümmert dich freuen:
Denn auch die süfseste Lust stirbt im Genusse
dahin.

INSCHRIFT IN EINE GROTTE.

Hier safs Ida mit mir in lieblichem Dufte des Lenzes;
Arm verschlungen in Arm, ruhten hier Ida und ich.
Traulich hüpften um uns der blühenden Aeste Bewohner,
Und Philomelens Gesang gofs uns Entzücken ins Herz.
Stärker dehnte den Schleier der ahndende Busen des Mädchens;
Jeden noch schlummernden Trieb hatte der Frühling geweckt.
O wie war sie so schön im blendenden Unschuldsgewande!
Hebes unsterblicher Reitz flofs ihr um Wangen und Mund.
Süfs, wie Nachhall der Sphären, entbebte den Lippen die Rede,
Und in dem schwimmenden Blick sah' ich, o Wonne! mein Bild.

Schüchtern wagt' ich und schnell im ersten
geflügelten Kusse
Da des geheimsten Gefühls, das ich im Herzen
verbarg,
Stummes Geständniſs, und, o! mit hold
erröthender Wange
Gab die Liebende mir Lieb' um Liebe zurück.

DER SYLPHE.

Gaukelnder Sylphe! Wonnevoll umschwebst du
Floras Kinder auf Gartenbeet' und Wiese;
Trinkst aus Disteln morgen, wie heut' aus
Rosen,
Nektar der Freude.

Immer Genufs, und immer Wechsel!
Neidenswürdiges Loos! Doch ach! dich fesselt,
Eh des Lenzes Düfte verwehn, ein Weibchen,
Gaukelnder Sylphe!

Thörichter! wie, du freust dich deiner Fessel?
Hängst am Weibchen so kirr', und schwärmst
nicht mehr um
Rosenkelche? flatterst nicht mehr im Hain
von
Blüthe zu Blüthe?

Glorie dieses Lebens, goldne Freiheit!
Süfses Jugendgefühl! Genusseswechsel!
Euch entsagt der schwärmende Jüngling
gern am
Busen der Treue!

EINLADUNG.

An Lycidas.

Die Göttin, der wir beide dienen,
Durch Thaten du, durch Lieder ich,
Die Mutter schöner Amorinen
Entbeut dir holden Gruſs durch mich.

Sie hat bei ihres Festes Feier
Zum zweitenmal dich schon vermiſst,
Und weiſs nicht, wo ihr Ungetreuer,
Des Schwärmens satt, geblieben ist.

O komm, die gütige Dione,
Erharrend deine Gegenwart,
Hat, daſs sie deiner Rückkehr lohne,
Den schönsten Kuſs dir aufgespart.

Schon gaukeln Sylphe und Sylphide;
Um Florens Kinder buhlt der West;
Der Finke lockt, mit brünstgem Liede,
Die kirre Sie ins weiche Nest.

Hirtinnen gehn auf Blumenmatten
Im duftenden Cyanenkranz,
Und Ulmendächer überschatten
Der Oreaden Frühlingstanz.

Du aber, statt zu neuen Wonnen
Im Schoofs der Freude auszuruhn,
Hüllst, unserm frohen Kreis' entronnen,
Dich in der Stoa Mantel nun;

Fliehst Hirtenspiele, Nymphentänze,
Und jede Lust, die deiner harrt;
Bald schmückt, statt frischer Weinlaubkränze,
Dein Haupt ein Philosophenbart.

Nun trauern unsre Bacchanale;
Die Scherze sind entflohn von hier;
Bang sehnt im Hyazinthenthale
Die kleine Lyda sich nach dir.

Wer schwang, beim Göttermahl der Trauben,
O Freund, wie du, den Thyrsusstab,
Wenn uns in kühlen Epheulauben
Lyäus Taumelfeste gab?

Und nun! Wie würden aus den Grotten
Die Satyrn und die Faunen schmähn;
Wie bitter dein die Nymphen spotten,
Wenn sie den ernsten Weisen sähn!

Verlafs der Grübler dumpfe Hallen!
Erheitre den umwölkten Blick!
Komm in den Hain der Nachtigallen,
In froher Brüder Arm zurück!

O komm! Ein Schwarm von Liebesgöttern
Holt dich mit lautem Jubel ein;
Auf Rosen und auf Lotosblättern
Lafs uns den alten Bund erneun!

Sei unsrer Fluren Liebling wieder,
Wie sonst; ich will dein Sänger seyn;
Will mit dir ziehn, und meine Lieder
Den schönsten deiner Siege weihn.

Löst spät dir Atropos die Glieder,
Entschwebt dein Geist im süfsen Ach:
Dann folgen meine kleinen Lieder
Noch in Elysium dir nach.

Zwölf leichtgeschürzte Nymphen tanzen,
Im linden Wehn der Abendluft,
Der Blumenbahre vor, und pflanzen
Jasmin und Rosen um die Gruft.

Sind die zum Hain emporgeblühet
Voll heimlichtrauter Dunkelheit:
Dann schwebt dein Geist herab, und siehet
Ihn zu Dionens Hain geweiht.

In lauer Nächte Dämmerungen
Durchirren dann bei Lunens Schein,
Vertraulich Arm in Arm geschlungen,
Oft Liebende den jungen Hain,

Und wo, mit zärtlichsüfser Trauer,
Sich Moos um deinen Hügel schmiegt,
Entschlummern sie, vom Wonneschauer
Des schönsten Todes eingewiegt.

Hier schmückt dein Mal der Kranz der Bräute,
Den dir belohnte Liebe weiht;
Und dort leerst du, an Lydas Seite,
Die Schale der Unsterblichkeit.

ABSCHIED VON FANNY.

Nicht in Thränen, nicht in feigen Klagen
Wimmre länger, mein verhaltner Schmerz!
Länger dich in meiner Brust zu tragen,
Wäre Schmach für dies gekränkte Herz.
Dafs ich aus dem Sklavenband mich flechte,
Welches trugvoll mich ein Jahr umschlang,
Rang ich sieben schlummerlose Nächte,
Rang ich muthig sieben Tage lang.

Sieh! ich gab mit argwohnfreier Seele
Dir mein ganzes, offnes Herz dahin,
Wähnte dich ein Mädchen ohne Fehle,
Hielt Verstellung für geraden Sinn;
Für Natur, für unbefangne Jugend,
Jene Offenheit, die mich entzückt;
Freute mich der seltnen Mädchentugend,
War beglückt, in meinem Wahn beglückt.

Freiheit, Freude, alles, was das Leben
Süfses hat, hätt' ich um dich gewagt;
Eine Welt hätt' ich um dich gegeben,
Einer Seligkeit für dich entsagt.
Aber dir, vom Leichtsinn fortgerissen,
War die Liebe Thorheit und Gedicht;
Scherzend trieb dein schlummerndes Gewissen
Tändelei mit Treue, Schwur und Pflicht.

Schlaue Kunst, mit Grazie verbunden,
War, was ich an dir natürlich pries,
War das Netz, wovon in jenen Stunden
Sich mein Herz so leicht umgarnen liefs.
Wahrheit sprach in Mienen und Geberden,
Wahrheit in der Stimme Silberlaut;
Konnt' ichs ahnden, so getäuscht zu werden!
Selbst ein Engel hätte dir getraut.

Wonneahndend, wie vom niedern Staube
Psyche den entbundnen Fittig hebt,
Und empor zur Amaranthenlaube
Ihrem Liebling in die Arme schwebt,
Eilt' ich mit der Sehnsucht heissem Schmachten,
Langentbehrte! deinen Fluren zu.
Jedes andre Glück lernt' ich verachten;
Denn mein ganzes Glück warst, Fanny, du!

Dein Entzücken, das mir Blick und Miene,
Das mir feurig die Umarmung log,
War Grimasse, Gaukelspiel der Bühne,
Das im Rausch der Wonne mich betrog.
Bleich vom Kummer sah' ich deine Wangen;
Doch sie waren nicht um mich gebleicht;
Ihre Rosen hatte das Verlangen
Neuer Liebe folternd weggescheucht.

Wo sind nun die schöngeträumten Plane,
Meiner Phantasieen Feenland?
Schlösser, aufgebaut im Fieberwahne
Auf der Weibestreue Ufersand.
Hingeschwunden mit des Blitzes Schnelle!
Leicht, wie Träume der Vergangenheit,
Fortgegaukelt von der Launen Welle,
Und verweht vom Hauch der Eitelkeit!

Gaukle denn mit deinem leeren Herzen,
Deinem Liebeln, deinem Flattersinn,
Leicht genug, ein Leben wegzuscherzen,
Deiner Jugend kurzen Lenz dahin!
Hasche dir für deinen Siegeswagen
Jeden leichten, luftgen Schmetterling,
Der, von Zephyrs Flügeln fortgetragen,
Dort und hier an allen Blumen hing.

Wie ein Riese, stark und unbezwungen,
Faſste mich die Hyder Leidenschaft.
Wie ein Mann hab' ich mit ihr gerungen,
Aufgewandt die Summe meiner Kraft;
Achtend nicht des Schmerzens, nicht der Wunden,
Hab' ich sie im heissen Kampf besiegt,
Dafs die Ruhemörderin gebunden,
Matt und sterbend, mir zu Füssen liegt.

Stehe nun, mein edler Stolz, zur Wache,
Dafs sie nicht aufs neue sich empört!
Dafs dies Herz im Vorwand eitler Rache
Sich durch neue Reitze nicht bethört!
Schon zu theuer, ohne Schuld, bezahle
Ich der Liebe kurze Schwärmerein;
Und ich möchte nicht zum zweitenmale
Leichter Mädchenlaunen Opfer seyn!

DIE LEBENSGÖTTINNEN.

In Dunkelheit wohnen
Die Parzen; sie thronen
Am heiligen Thor
Der Zukunft. Es rauschet
Die Spindel; doch lauschet
Dem hohen Geheimnifs vergebens dein Ohr.

Sie spinnen, sie weben
Das fliehende Leben
Am Strome der Zeit,
Bald dunkler, bald heller,
Bald sanfter, bald greller,
Wie über dem Strome das Schicksal gebeut.

Bald rauschet der Freude
Hellschimmernde Seide
Am kreisenden Stab;
Bald zaudernder schleichet,
Von Thränen gebleichet,
Der Faden die furchtbare Spindel hinab.

Doch

Doch rastlos gezogen
Verrinnt in den Wogen
So Freude, wie Leid;
Ein Weilchen nur schweben
Wir, treiben und streben,
Und sinken im rollenden Strome der Zeit.

O Leben, so fluthe!
Mit freudigem Muthe
Verfolg' ich den Lauf:
Schwebt Hoffnung doch immer,
Mit lieblichem Schimmer,
Dem Strale des kommenden Tages vorauf.

RATZEBURG.

1788.

Geliebtes Eiland! Seliger lächelt mir
Der Lenz auf deinem Hügel, umgürtet von
Des Sees kristallner Fluth, die ringsum
Säuselnde Wipfel mit Schatten kränzen.

Und in der Haine Säuseln, das Kühlung weht,
Tönt Philomelens schmelzender Maigesang,
Hier aus des Ufers Buchengängen,
Dort aus des blühenden Gartens Zweigen.

Des Schönen Fülle gab dir die gütige
Natur! Die Sonne, steigend und sinkend, malt
Der Haine Wipfel und die Fluthen
Herrlich mit Purpur und lichtem Golde.

Aus tausend Urnen rieselt der Quellen Schar
Von deinen Bergen freudig hinab zum See;
Bald leisen Gangs mit stummer Welle,
Bald mit Gemurmel im Wonnetanze.

Nicht oft mehr werd' ich, sorgenlos hingestreckt
Ins hohe Riethgras, horchend der Nachtigall,
Mich deiner Blumen freun, und deiner
Kühle, wenn Hesperus Frieden lächelt!

Ach, wenn der Sturm des Herbstes das welke Laub
Der nackten Wipfel über die Fluthen streut,
Und kalte Nebel auf der Berge
Waldigem Rücken sich lagern, scheid' ich.

In jeder Ferne, selbst in Hesperiens
Orangenhainen, werd' ich, o See, nach dir,
Nach deinen Bergen, deinen Wäldern
Oft, und vergebens! zurück mich sehnen.

METAMORPHOSE.

Der Jüngling schwärmt im leichten Bienenfluge
Durchs Blüthenfeld des Helikon,
Und wähnt im süfsen Selbstbetruge
Sich selig, wie ein Göttersohn.
Im Mai des Lebens blüht die Rose
Der Freud' ihm, und der Musen Gunst
Lockt schmeichelnd ihn ins Zauberland der Kunst;
Ihm winkt des Ruhms Apotheose;
Der Freundschaft und der Liebe Kufs
Beflügeln seinen Genius;
Sein ganzes Daseyn ist Genufs.

Doch, traurige Metamorphose!
Der Mai des Lebens ist entflohn.
Bedächtig schleicht der Geist im Schneckengang der Prose
Durchs dürre Stoppelfeld der Spekulation;
Forscht nach der Dinge Grund nnd Wesen;

Erspäht den Quell des Guten und des Bösen,
Und grübelt Wang' und Locke bleich,
Um in der Täuschung dunklen Irrgewinden,
Und in des Scheines buntem Reich,
Vielleicht, der blinden Henne gleich,
Ein Körnlein Wahrheit aufzufinden.

ELEGIE
DES APOSTELS PETRUS.
1796.

Grofsmächtigster, Gewaltigster,
Du Ausbund aller Götter!
Des Heidengräuls Zertrümmerer,
Und der Bedrängten Retter!
Fürst, König, Herrscher, Zebaoth!
Es schreit zu dir aus tiefer Noth
Des Sohnes Stellvertreter;
Ach, höre deinen Peter!

Du, der einst, mit gezücktem Bann,
Den Bundeskasten schützte,
Und Kora, Dathan, Abiran
Zur Hölle niederblitzte:
O neige dein dreifaltig Ohr
Aus hoher Donnerburg hervor,
Und lafs mich, sonder Grauen,
Dein schrecklich Antlitz schauen!

Die gute Mutter Kirche liegt
Bereits in letzten Zügen.
Wir helfen ihr nun länger nicht
Mit infallibeln Lügen.
Mein wohlgesalbter Pius schickt
Vergebens Bann und Interdikt,
Und fromme Zwietrachtshetzer
Auf die verfluchten Ketzer.

Sie spotten seines schwachen Arms,
Und seiner kalten Blitze,
Und drohn uns beiden, dich erbarms!
Mit ihrer rothen Mütze.
Vernunft und Wahrheit sind das Haupt
Der Hyder, die nach Freiheit schnaubt,
Mit Kronenraub sich mästet,
Und schier die Welt verpestet.

Ihr giftger Schweif wälzt sich umher
In Westen, Süden, Norden;
Kein frommer Pöbel will sich mehr
Zu unsrer Ehre morden,
So laut des Glaubens Heerhorn bläst;
Ja auch sein Freund, der Teufel, läfst,
Trotz seiner krummen Schliche,
Den grofsen Pitt im Stiche.

Und Deutschlands Bären, wild und kühn,
Einst Schafe meiner Hirten,
Bis Zwingli, Luther und Kalvin
Die Hälfte mir verwirrten,
Sie brummen nur aus Söldnerpflicht
Dem Antichrist ins Angesicht,
Und sind, mich kränkts zu sagen,
Schon überall geschlagen.

Auch weifst du, unser Ablafskram
Geht, schon seit Tezels Zeiten,
In allen Buden kläglich lahm,
Und will nicht viel bedeuten:
Blüht gleich, Gottlob! noch hie und da
Das Kräutlein Portiunkula,
Dem Belzebub zum Trutze,
Im Schatten der Kapuze.

Im Schoofs der Kirche selbst, o Gott,
So weit ists mit uns Dreien!
Will, denn es mangelt Oel und Brod,
Kein Glaube mehr gedeihen!
Ach! wer das Glaubenslämpchen kennt,
Weifs auch, des Magens Argument
Kann Niemand widerlegen,
Kein Bannfluch und kein Segen.

Umsonst hab' ich den vollen Stall
Altgläubiger Zeloten,
Umsonst das ganze Arsenal
Der Mönchslist aufgeboten,
Umsonst gedonnert und geblitzt.
An unsre Wunder wollen jetzt,
So schlau wir sie auch treiben,
Matronen kaum noch gläuben.

Ja, wolltest du im Vatikan
Auch selbst den Blitz regieren,
Und als Bischof vom Lateran
Den Doppelschlüssel führen:
Sie stiefsen dich mit Weib und Sohn,
Zusamt dem heilgen Geist, vom Thron,
Um ihren Freiheitsgötzen
Statt deiner drauf zu setzen.

Was hilft es nun, dafs ich das Kreutz
Auf Obelisken pflanzte?
Mit hundert Riesen aus der Schweiz
Die Zionsburg umschanzte?
Was hilft uns Heil- und Seligspruch,
Wenn wir, so gut' wir Schand und Fluch
Sonst zu ertragen wissen,
Nun doch erliegen müssen?

Was frommt es, dafs den Nachtstuhl mir
Die Kirchenväter tragen?
Was frommts, dafs wir mit Löschpapier
Den Staatsbankrott verjagen?
Und was, wenn am Frohnleichnamsfest
Sich Pius adoriren läfst,
Da jene Sanskülotten
Des heilgen Truges spotten?

Die goldnen Leuchter, welche wir
Dem Sankt Ignatz gestohlen,
Wird sie nicht bald, voll Raubbegier,
Der Frankenteufel holen,
Der schon in allen Köpfen spuckt,
Und in des Pöbels Fäusten juckt,
Wenn wir mit allen Vieren
Den Schlag nicht auspariren?

Und mich? Wird nicht die tolle Brut,
Bin ich in ihren Händen,
Mit frevlerischem Uebermuth
Mein heilig Bildnifs schänden?
O Graus! die Kannibalenzunft
Wird, unterm Stempel der Vernunft,
Mit schweren Hammerschlägen
Aus mir Bajocki prägen.

Mit hellem Angstschweifs im Gesicht
Und Todesfurcht im Herzen,
Sitz' ich, wie unterm Hochgericht,
Bei meinen hundert Kerzen
Der Lästerrotte zum Skandal,
Und mufs vielleicht zum zweitenmal,
Zerschellt in tausend Scherben,
Des Martyrtodes sterben!

Drum rüst', o Herr, vor solchem Schimpf
Mich mit dem goldnen Blitze!
Ich schleudr' ihn stracks mit gutem Glimpf
Den Franken in die Mütze.
Lenkt der nicht noch ihr Herz herum,
So geht mein Patrimonium
Samt mir, zur bösen Stunde,
Auf ewig vor die Hunde!

ANMERKUNGEN.

ELEGIE DES APOSTELS PETRUS.

Das Kräutlein Portiunkula

Dies giftige Gewächs, welches Linnäus nicht gekannt zu haben scheint, wächst nur in den Gärten der Jünger des heil. Franziskus, vornemlich in dem zu Asisi, wo es am Feste der heil. Portiunkula an christgläubigfromm-wallfahrtende Schafe ausgetheilt wird. Das Genus *war weiland sehr zahlreich, ist aber, bei den öfteren Stürmen der Vernunft aus Westen und Norden, vielfältig verdorret; nur die obgenannte Species, eine der giftigsten unter allen, blüht noch im Segen des Herrn.*

Was frommt es, dafs den Nachtstuhl mir

Siehe den Stuhl des heil. Petrus in der Tribune zu Sankt Peter.

Die goldnen Leuchter, welche wir

Ein Pabst borgte von den Jesuiten die beiden grofsen goldnen Leuchter ihres Heiligen zu einer gewissen Feierlichkeit in Sankt Peter. Als die Jesuiten ihre Leuchter wiederforderten, liefs er ihnen zur Antwort sagen: Es zieme sich nicht, dafs der heil. Ignatz kostbarere Leuchter habe, als der **Princeps Apostolorum.** *Und Sankt Peter behielt die Leuchter.*

Johann Gottfried Seume.

Geboren 1763 zu Posen, einem Dorfe bei Weissenfels. Von Leipzig, wo er die Theologie zu studiren angefangen hatte, wollte er 1780 nach Frankreich gehen, um irgend etwas zu lernen, das ihm besser wäre, als die Theologie. Da schickten ihn aber (ehe er noch Frankfurt am Main erreicht hatte) die Hessen wider seinen Willen, aber nicht ganz wider seine Neigung, nach Amerika. Nach dem Frieden 1783 studirte er drei Jahre zu Leipzig die Rechte. Hierauf wurde er Führer eines jungen Grafen Igelström. Durch diefs Verhältnifs kam er in russische Kriegsdienste. Drei Jahre war er

einer der Adjutanten des Generals Igelström, und, als solcher, Augenzeuge der Katastrophe von Warschau und Prag. Nach Polens Auflösung nahm er 1796 seinen Abschied, zog sich nach Leipzig in den Privatstand zurück, und besorgte in Göschens Officin den Druck von Klopstocks Werken. Zum Befsten seiner Gesundheit machte er 1802 eine Fufsreise bis Syrakus. Jetzt lebt er wieder in Leipzig, wo er sich hauptsächlich dem Studium der griechischen und englischen Literatur widmet.

ABSCHIED.

An Münchhausen.

Nimm meinen Kuſs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade,
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade,
Einst deine Seele liebgewann.

Erinnre dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stollbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinnre dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufundland niedersank,

Und wie wir auf den Adlerbergen safsen,
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinnre dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohnersitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Kannst du es je, das Patriarchenessen,
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab:
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewifs durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf den Felsen fand;
Wo, trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol, der Gröfse Siegel
Auf seiner freien Stirne stand.

Erinnre dich, wie in des Nordlichts Gluthen
Oft unsre kleine Barke durch die Fluthen
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen
drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort;
Zum zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Aemter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht einen Fufs, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;

Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle,
Und sehe trauernd hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch einmal zu des Knabenlenzes Glücke,
Und seiner Blüthentage Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuſs der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich in dem beeisten
Norden
Vielleicht mit Scharen unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh',
Und wenn ich am kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergifs des Busenbruders nie!

Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörst:
So setze dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bei unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Treuen,
Eh Pflicht und Schicksal ihn dem Orkus weihen,
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sei immer Mann, und grofs durch eigne Kräfte,
Und nie lafs andern Händen die Geschäfte,
Die du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche,
Und felsenfest sei, was du sagst.

Sei wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gib der Armuth froh von deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:

So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

Sei Freund von allen; aber lange sichte,
Und prüfe scharf, und fafs' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme sinkest;
Denn wisse: wenn du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firnifs
decket
Die wahre Farbe, welche sich verstecket,
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schreibst, und Eines zu verletzen,
Sei Hochverrath an der Vernunft:
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So hast du Glück für dich genug; so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mifstraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom beehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen;
Nur wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh' auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung, und sodann Entsetzen,
Und in der ganzen Schöpfung wohnt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Dir schrecklicher am Ende lohnt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
Tief in die trunkne Seele bebt;

Und wenn sie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ganzer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt:

Freund, wehe dir, wenn du, im Hochgenusse
Der Schönheit blind, zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und, gleich Lyäens schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimnifs schlürfst!

Das Feuer, das dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Gluth, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angst, und jagt dich auf und nieder;
Du siehst Verrath in jedem deiner Brüder,
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht! Des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben, wie mit Würfeln, spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib.

Verzeih mir, Freund, wenn ich mit bittrer Klage
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wage:
Gib nie, gib nie dein ganzes Herz!
Lafs nie, dein ganzes Herz in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehst der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich, als der Mensch es kann:
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gib der alten Weise Raum.

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Flufs und Wald und Felsenhöhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm

Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, dafs des Weltenlenkers Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird;
Dafs noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kufs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele liebgewann.

GEBET.

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch schleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahndung in dein Heiligthum;
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimnifs deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm,
Und in der Kette deiner Wunder
Ist eine Sonne nur ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Und ich, was kann ich Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Mafs in ihren Kreisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir im Widerspruch.

Das Urverhängnifs aller Dinge
Liegt weislich in dem grofsen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Vom Schicksal anders angereiht.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals grofse Rolle lesen,
Auf welche du der Himmel Ordnung schreibst?
Wer hat mit dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem du die Sphären treibst?

Man legt dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und niemand mifst genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heilgen menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunft, und fluchet,
Wenn sie umsonst nach Rettung suchet,
Frech sich und dir in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Fluth;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphtabauche,
Und frifst Provinzen in der Gluth.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Wo nur der Stral der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geisseln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirrscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunft erlischt;
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm, furchtbar ausgedehnet,
Sich Finsternifs mit Schrecken mischt;

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die grofse fromme Frevelthat,
Voll hoher Gluth in seinen Adern,
Mit dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Auf dessen Wink die Welten fallen,
Und aus den Trümmern neue wallen,
Die jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Lafs nichts mir, wenn die Bosheit teuflisch dräut,
Lafs nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der Trotz der Bosheit Gifte beut.

Ich bin, kann ich in Hypothesen
Gleich nicht das grofse Räthsel lösen,
Ich bin ein Funken deiner Ewigkeit;
Und mein Gefühl mit Feuerschwingen
Kann auf zu deiner Gröfse dringen
In seines Werthes Trunkenheit.

Lafs mich nicht, wenn mein Busen wüthet,
Und Lästerung und Wahnsinn brütet,
Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn;
Ich stehe blind am grofsen Spiele,
Und kann hinab zum fernen Ziele
Nicht mit dem schwachen Auge sehn.

Lafs mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unschuld spotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Lafs mich, wenn sie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Wollust saugen,
Nicht richten über deine Welt.

Lafs nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das grofse Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn, zum Verderben noch gerottet,
Der Tugend dort die Bosheit spottet,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog;
So ist es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der, waren wir hier wonnetrunken,
Uns göttliche Verwandschaft log.

Wenn du uns hier in unserm Staube,
Trotz der Verheissung, die ich glaube,
Zum todten Stoff der fremden Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit du zwecklos sie zerschlägst.

Wenn um mich her in Finsternissen
Nur Nacht und Nacht zusammenfliefsen,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten;
Und sinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Von dir und deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer sehn.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewifs die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Noch unter himmlischem Entzücken
Gewifs der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wo ich mein Haupt dann in die Kreise
Der Welten tauche, und zur Reise
Aurore mir die Füfse netzt.

SCHWERMUTH.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefgesenkten Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh,
Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräusch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich einsam oft, im tiefsten Haine,
Von der Erde losgekettet safs,
Will ich mich in deine Arme schmiegen,
Mit dem süfsen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele mafs.

Rund umher kann ich mit tiefem Grauen
Moosbedeckte Trümmern überschauen
Aus der alten alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Strafsenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort, wo man die Weitzengarben bindet,
Rauchte, von Dämonen angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend scholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Vätet haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeitz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkelu Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hinzuwallen,
Und mit Grimme blickt vom Leichenstein
Noch, wie einst im alten Aktensaale,
Der Erfinder teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig, wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,
Die mit süfsem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnsinn in die Fluth.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüfsten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Plagen,
Unsrer armen Menschheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert sich um uns, und lauschet,
Wenn der Freude Rosenbecher rauschet,
Sitzt am Zepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die scheele Bosheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe längs der alten Mauer,
Deren Firsten dunkler Epheu deckt!
Lafs mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun der Kummer nicht mehr weckt.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Dafs ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn des Zweifels Dämon furchtbar droht,
Wenn ich vor dem grofsen Vorhang stehe,
Und mit Zittern in die Tiefe sehe
Ohne Sternenlicht und Morgenroth!

SELBSTGESPRÄCH.

Bin ich denn todt, dafs unbegrüfst die Horen
Im Tanz vor mir vorüber ziehn?
Dafs ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung singt,
Dafs lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstral durch die Gebeine?
Hier sitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und, spottet meiner nicht, und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,
Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;

So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Dafs nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh' allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt die Trümmer meiner Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es: Werde Licht! zu sagen,
Wenn alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen.

Man schwur mir Freundschaft, und man schwur
mir Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.

Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleifsnerei war nur
Wie Regenfluth im falschen Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.]
Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maigesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läfst sich nie nach Tafeln zählen.

Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach, gäbet ihr mir nur den Glauben wieder,
Den schöne Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, entreifst mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fufstritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menschlichen Geschlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenschaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?

Dafs eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig fest verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon
für Thoren,
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch, und zieh,
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh' in eine Klause flieh',
Und sag': Ich habe nichts verloren!

AN EINEN MISSMÜTHIGEN FREUND.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme!
Einer deiner Brüder ruft dir zu;
Und vielleicht hast du von deinem Harme,
Und von deinem Schmerz ein Stündchen Ruh.

Zieht der Miſsmuth deine Seele nieder
Ueber Menschenleiden ohne Zahl?
Wühlt in dir, für alle deine Brüder
Und für dich, ein Wurm mit tiefer Qual?

Dank sei dir für jede heisse Thräne;
Aber mäfsige den langen Gram!
Minder schrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Ist die allgemeine Losung Leid;
Unterm Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feierkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte grofse Buch der Welt:
Oft umstürzt sie Fluth in Riesenströmen,
Dafs vom Felsen selbst die Krone fällt.

Hier zerstört mit einem Federstriche
Ein Despot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenstiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort besieht ein Volk das grofse Siegel
An dem allergnädigsten Mandat,
Seufzt, und füttert traurig seine Igel,
Die des Landes Mark erzogen hat.

Dort zertrümmert es mit Einemmale
Tyrannei und Ordnung und Gericht,
Wüthet, plündert, mordet, führt zum Pfahle
Jeden, der dem Unsinn widerspricht.

Fürst und Volk sind wechselweise Henker,
Stürzen wechselsweise, wie der Sturm;
Einsam schaudernd steht der stille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einst den Thurm.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyrannei auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keichend ihre Sbirren fort.

Ja, dort führt man von dem heissen Strande
Schwarze Völker hin in Sklaverei,
Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande,
Lehrt abscheulich, dafs es billig sei;

Dafs man schwarzen Müttern ihre Knaben
Von der Brust ans Felsenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildnifs traben,
Und des Tigers Zahn die Kleinen schlürft;

Dafs man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in schwere Ketten schliefst,
Und wie längst verdammte Missethäter
Auf die kleinste Wendung niederschiefst;

Dafs man ihnen, als dem Schaum der Erde,
Kaum noch Luft gibt schwanger von der Pest,
Dafs man schlimmer, als die schlechtste Heerde,
Wie Insektenbrut, sie modern läfst;

Dafs der Ueberrest am Eisenjoche
Für die Schwelgerei Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus diesem zu der Marter flieht;

Dafs er in der Hälfte seines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend übers Meer, nach Trost, vergebens,
Stirbt von seines weissen Geifslers Hand.

Sohn des Kummers, komm' in meine Arme!
Zieh das schreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht dein Herz mit tiefem Harme!
Folge mir! Vielleicht gewähr' ich Ruh.

Aber nein, du mufst die Krankheit kennen,
Ehe dir der Arzt sein Mittel reicht;
Mufst es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens schleicht.

Ha, wer zählt sie alle, die Gestalten
Unsers Elends, unsers Jammers auf,
Von der Krücke der gebückten Alten
Bis herab zum ersten Gängellauf!

Hier schlingt hungrig eine kleine Gruppe
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er gibt die letzte schwarze Suppe,
Geht, und ringt die Hände über sie;

Blickt verzweifelnd, halb auf seine Knaben,
Halb um Trost empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterst ja die jungen Raben,
Und ein Rabenvater bin ich nicht!

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf steht an dem Bette
Die Gefährtin seines ganzen Harms.

Vaterangst fällt schwer ihm bei dem Scheiden
Auf das gute freudenleere Herz,
Und von allen seinen grofsen Leiden
Drückt mit Zentnerlast nur dieser Schmerz,

Dafs der Mangel schon mit blofsen Zähnen
Seine armen Kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bei ihren Thränen,
Ringet, betet, und sein Geist entflieht.

Hier zerfrifst das Gift die Eisensehnen,
Und der Jüngling, der mit Riesenkraft
Gestern da stand, sinkt mit Todesstöhnen
Heute schon von des Verderbers Schaft.

Dort schleicht langsam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Gesicht,
Sich der Dulder keichend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Pesten fressen, Räuberkriege würgen,
Hunderttausende verschlingt die Kluft
Unsrer Erde selbst, und aus Gebirgen
Strömt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus seinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grausen seine Fluth,
Dafs ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seeen ruht.

Wer ermifst die nie ermefsnen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit schafft?
Die Zertrümmerung so vieler Freuden
Durch die Riesenwuth der Leidenschaft?

Dennoch,

Dennoch, Freund, sei stark! Lafs deine Augen
(Sohn des Kummers, gib mir deine Hand!)
Nicht das Gift für deine Ruhe saugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Lafs nicht deine Kraft zusammenschmelzen,
Lafs dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden niederwälzen,
Niederwälzen ohne Widerstand.

Jener Sturm, der deinen Lieblingsbäumen
Ihre schönsten vollen Aeste nahm,
Heilte Seuchen in den ersten Keimen,
Eh' ihr giftger Hauch uns näher kam.

Jenes schwarze fürchterliche Wetter,
Das dir deine Saaten niederschlug,
War ein Bote, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Segen trug.

Dafs die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh,
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh.

Dafs die Schlafsucht nicht ein Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert,
Und die Mannkraft wächst empor zur Reife,
In der Krieger Schar, für Haus und Herd.

Mifs nicht alles, Freund, mit deinem Mafse!
Die Empfindung tönet tausendfach;
Und der alte Bettler auf der Strafse,
Ruft dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute schwimmet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn die Siegsposaune stimmet,
Hebt die Hand, ruft: Vivat hoch! und stirbt.

Merke, dafs des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge sei;
Und unheilbar bleibt auch diese Wunde;
Denn der Schöpfer schuf die Menschen frei.

Bleibt dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher schwere Schlag;
Lebe gut, und höre bei den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Sie wird alle Widersprüche lösen,
Die der Menschenwitz zusammenschlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Bösen,
Wie hier jeder seine Zahlung dingt.

Freund, erhebe dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten sät,
Und ein Reigen ungezählter Sterne
Sich harmonisch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonien
Noch sehr viele für uns Menschen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemefsnen Ort?

Freund, sei weise! Lege nicht dem Himmel
Jedes deiner Leiden stracks zur Last,
Das in leidenschaftlichem Getümmel
Du dir oft allein geschaffen hast.

Aber was er dir bescheidet, trage
Rüstig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Und schliefst einst gewifs die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt schon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Mensch, der schweren Last entladen,
Ruhig noch am Abend Ernte hält.

Drum ermanne dich! Lafs deine Bürde
Dir den Muth nicht ganz zu Boden ziehn!
Sinke nicht von deines Wesens Würde!
Kraft dazu ist dir von Gott verliehn.

Furcht vernichtet dir die Kraft zum Streite;
Unerschrockenheit macht doppelt stark.
Zagen stellt den Tod dir an die Seite;
Heldenruhe stählet Sehn' und Mark.

Winde muthvoll aus dem Arm des Kummers
In den Arm dich, der dein Bildner ist,
Der die Sonnen schlug aus Nacht des Schlummers,
Und dem Feuerwurm sein Fünkchen mifst.

DER MAIMORGEN.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst?

Sie ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst an der Berge Ferne
Du deinen Stralenkranz.

Was schlief, erwacht, wie sich die Gipfel röthen,
Und in dem Hain wird alles Chor
Zu deinem Feiergrufs, und Nachtigallen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Gibt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönts rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht,
Und aus den Klüften hallts, und jedes Zephyrs Flügel
Empfängt ein Dankgebet.

Dort gießt die Gluth sich von dem Felsen nieder,
Ein Lichtstaub, der von Gott sich schwingt:
Wir trinken von dem Quell, und stammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das Weitzenfeld ist deiner Wohlthat trunken,
Und badet sich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feierkleid der Au.

In Gruppen steigt die Gegend auf und nieder;
Der Flufs rollt dampfend durch das Thal,
Verbirgt sich hier im Wald, und dort erscheint
er wieder,
Und glüht im Sonnenstral.

Die Dorfschalmei ruft laut schon Muth und
Freude;
Von Heerdenglocken tönt der Zug,
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum
der Heide
Der Pflüger seinen Pflug.

Verschlaft in Flaum, ihr modischen Gerippe,
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch beut kein Felsenquell die Fluth der Aga-
nippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich rifs mich auf aus meinem dumpfen Kerker,
Sank in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten Flur.

Ich will mit Geitz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deiner Fülle
trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleichet,
Wird Feind von Menschen und vom Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden
reichet,
Ist nie ein Bösewicht.

Nur du allein kannst Menschen rein beglücken,
Und hauchest Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Busen
drücken,
Sie sollte selig seyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Wehn der letzten Blüthen-
flocke
Zum Priester der Natur.

Gewährtest du, was du mir einst verhiefsest,
Vollenderin Urania:
Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen
liefsest,
Zum Neid der Geister da!

WOHLTHAT DES HERZENS.

Kalt und erstarrt liegt rings die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freuden leer.

Das Herz nur schafft in süfser Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenufs,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengrufs,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz giefst neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und gibt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,
Wo einst der sorgenlose Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen safs,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bei ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerei,
Spricht Schuldner los, und gibt Verdammte frei,
Und grüfst als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüstenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerlei.

Lafs, Himmel, mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen noch in meiner stillen Ruh
Ein Elegieenstück der Wehmuth zu,
Lafs, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz!

DAS OPFER.

Lo, thy country calls!

GLOVER.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hiefs, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heisser Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare,
Und schweigend naht er dem Altare.

Der Priester schlägt; das heilge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod' im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Ricsen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstral, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Esst jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn, wenn wir wieder
Zusammen kommen, ists im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,

Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskufs, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprachs, und afs: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen froh bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt;
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Stral,
Und von des Helmes Spitze winket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indefs im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des grofsen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Ver-
gnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereitzter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen,
Und mit der Rache Stahl' ihn suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frifst hungrig in die reiche Menge

Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf!
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schraren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden, und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet,
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn um Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heisser Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewitternacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet,
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rings wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,

Und schuf Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken:

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbern kröne,
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne!

ELEGIE
AM GRABE MEINES VATERS.

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer!
Ich lege müde meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh' auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt Abends in der tiefen Stille
Der Mensch allein mit sich und seiner Fülle,
Die Wohl und Weh in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die goldnen Pforten öffnet zu dem Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig' ich von den moosbewachsnen
Hügeln
Auf reiner heisser Andacht Feuerflügeln,
Hinauf, o Gott, zu deinem Stralenthron,

Und bete dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gib meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, dafs ich von der tiefen Höh
Durch jenes Raumes ungemefsne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wiederfinde,
Die ich hier oft verschwinden seh.

Lafs mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Grimm des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn Zorn mich wider deine Welt entflammet,
Mein Feuercifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schädelstätte treten,
Und ein Gebet bei deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen von des Lebens harten Frohnen
Von meinen Brüdern stille Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus,
Hier von den Lasten, die sie niederdrückten,
Von Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg; hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann, begraben,
Wo kalt der Nord herüber weht.

Wo ist dein Hügel, Vater, dafs ich weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stätte zogen,
Wo dein Gebein im Frieden ruht.

Ich find' es nicht, dein Grab, in dieser Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge:
Schon sank der Hügel über deiner Gruft;

Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an der Mauer, von dem Thor zur Rechten,
Wo sich die Dornen über Gräber flechten,
Hier wars, wenn mich die Phantasie nicht täuscht,
Wo gute Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo von mir jetzt nach zehntausend Morgen
Natur noch ihre Thräne heischt.

Hier will ich sitzen, wo ich oft gesessen,
Will mein Gefühl mit Kraft zusammenpressen,
Wo ich zuletzt dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich hier, wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überrechnen, was geschah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben,
Mit ehrner Hand zum Manne mich vom Knaben,
Im Labyrinth schon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könntest du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe schwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde,
Nicht ohne Sinn und stets mit Muth und Würde
Bis an die stille Bucht des Todes trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche,
So standst du fest, wie in dem Hain die Eiche,
Mit seiner Geissel niederschlug.

Du warst, wenn wir an deinen Knien hingen,
Und nach der Reih von deiner Hand empfingen,
Froh, wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest, bei dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tisch, im festlichen Gesichte
Entzückung uns, den Feinden Hohn.

Du zahltest deines Unsterns schwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bote gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest, wenn dir selbst schon Mangel drohte,
Dem Aermern noch vergnügt von deinem Brote,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;

Und

Und drückten schwer dein Herz dann eigne
Sorgen,
So gab zum Werk an jedem schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh.

Du duldetest, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man schon ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld:
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und flehtest uns, dafs wir nicht weinen sollten,
Und brachtst dem Tode seine Schuld.

Nun ruhest du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterlande sanft bei Gottes Guten,
Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und betest, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Du wandelst durch des Lichtes Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh' und Wahrheit
wohnen,
Von denen nur der Name bei uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestochner Wage mifst.

Dort wird die Dunkelheit des Wesens helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemefsnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

O Vater, weilst du jetzt auf einem Sterne,
So blicke segnend aus der lichten Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich durch Zweifel irre,
Der Wahrheit Leuchte vor in dem Gewirre,
Wo Klüfte stets dem Pilger drohn.

Dann werd' ich von dem seligen Gedanken
Von Gott und Tugend nicht ein Haar breit wanken,
Und ruhig immer an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die grofse Losung tönet,
Mit mir und allem um mich her versöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

CERES AN SICILIEN.

Meine Wiege, du liebliches Eiland, wie bist
du verödet!
Ach, wie bist du verödet, du herrlicher Garten
der Erde,
Wo die Götter bei Sterblichen einst den Olympus
vergafsen!
Zeus Kronion, du Retter, o rette Trinakriens
Schöne,
Dafs sie nicht endlich ganz mit der letzten Trüm-
mer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne; wie sie Unsterb-
lichen rinnet,
Rinnt mir schmerzlich vom Auge die Thräne beim
Jammer des Anblicks.
Wo, wo sind sie, die Kinder, die fröhlichen
seligen Kinder
Meiner Liebe, die einst mit Tethrippen die
Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Bastart des Langohrs
einherzieht?

Ach, wo find' ich die Männer von Akragas, von Syrakusä,
Von Selinunt, die stolzen Söhne der stolzeren Väter?
Die mit Reichthum und Macht die hohe Karthago bedrohten,
Und die höhere Rom? Wo find' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Dafs die Olympier selbst mit Neid und Scheelsucht herabsahn?
Scharen von Glücklichen drängten sich einst aus marmornen Thoren
Durch die schattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen
Durch die reichen Gefilde, die ich mit Garben bedeckte.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felsen zu Felsen das Schlachtwort
Für die Sache der Freiheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch vom Aetna zum Eryx,

Vom Symäthus, dem Heerdenernährer, zum
fetten Anapus.

Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Gesegne-
ten sahe,
War ich die reichste Mutter und fühlte doppelt
die Gottheit!
Ach wie bist du gefallen, mein Liebling, wie
bist du gefallen
Tief in Jammer und Armuth, Zerstörung und
furchtbares Elend!
Deine Städte, mein Stolz, sie liegen zertrümmert
am Strande,
Ihre Odeen zerstört, und ihre Tempel verwüstet,
Ihre Mauern verschüttet, und ihre Wege ver-
schwunden.
Im Gefühl des unendlichen Werthes des Men-
schengeschlechtes
Schritten erhabene Söhne der götterbefreundeten
Hellas
Mächtig durch die Gebirge, und schufen den
Felsen zum Tanzsaal
Gegenüber dem ewigen Feuerhaupte des Aetna:
Jetzt durchwandelt die Thäler der Jammer des
bettelnden Volkes
Einsam, scheu, mit Hunger im bleichen gesun-
kenen Antlitz,

Nur mit schmutzigen Lumpen die zitternde Blöfse behangen.
Hymnen ertöneten einst in glücklichen Chören den Göttern
Durch die Städte der Insel; melodisch pflügte der Landmann,
Schnitt der Winzer, und zog die Netze der freundliche Fischer:
Finster lauscht jetzt Mifstraun tief in den Furchen der Stirne;
Stumm und einsam schleicht es daher, und tönet die Seele
Unwillkürlich einen Gesang, so gleicht er dem Liede
Todweissagender Vögel in meiner Tempel Ruinen.
Gastlich empfingen die Küsten Siciliens vormals den Fremdling,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der Heimath:
Wildnifs starret nunmehr dem kühnen Pilger entgegen,
Und mit Mordlust im Blicke ziehn lauernde Räuber am Ufer.
Wie einst vor den unwirthbaren Zeiten der alten Cyklopen

Trägt das Land den Anblick der wildesten Höhlenbewohner;
Als besäfs' es noch nicht mein herrliches Aehrengebinde,
Nicht den friedlichen Oelbaum, nicht die erfreuliche Traube,
Und noch nicht das duftende Gold der hesperischen Aepfel.
Zeus Kronion, du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Dafs sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!

ANMERKUNGEN.

GEBET.

Dieses Gebet wurde an dem Morgen geschrieben, wo Suworow die Prager Linien vor Warschau nahm, und wo in einer Zeit von zwei Stunden fast achtzehn tausend Menschen im Sturm umkamen. Ich war damals in Warschau Gefangener als russischer Offizier, und fast alles geschah unter unsern Augen, da wir nur durch den Flufs getrennt waren. Die Katastrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichsel war unsere Rettung. Ismail und Prag sind des schrecklichen Suworow schrecklichste Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Der Gedanke, dafs jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht sehr gegenwärtig in dem physischen und moralischen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächste Veranlafsung zu diesem

Stücke war die entsetzliche Seelenstimmung eines verwundeten polnischen Offiziers, der auf seiner Flucht von Prag durch Warschau, Gott weifs wohin, uns noch besuchte. « Die Ihrigen haben wieder gesiegt", knirrschte der unglückliche Mann mit den Zähnen, und hob den zerschossenen Arm halb in die Höhe: « Wenn mir künftig noch jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien!" So stürzte er aus dem Zimmer, und ich sah ihn nicht wieder.

AN EINEN MISSMÜTHIGEN FREUND.

Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande,
Lehrt abscheulich, dafs es billig sei.

Wilberforce vertheidigte damals die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer seiner Nation; und unser Meiners schrieb, und wollte aus der Differenz des physischen Baues die unächte Menschheit der Schwarzen und also ihre natürliche Bestimmung zur Sklaverei beweisen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich

nahe gelebt, habe freilich mich um die Differenz ihres physischen Baues nie anatomisch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beispiele des Verstandes und des moralischen Schönen gesehen, die dem gebildetsten Britten grofse Ehre gemacht haben würden.

DAS OPFER.

Dieses Gedicht über die Freiheit wurde im Arrest gemacht, in welchen mich meine naturrechtliche Ungeduld durch eine sogenannte militärische Todsünde gebracht hatte. Ich mufs es der Menschlichkeit meiner damaligen Richter zum Ruhme nachsagen, dafs sie meine Vertheidigung so viel Statt finden liefsen, als es nur die strengen willkürlichen Kriegsgesetze erlaubten. Glovers Leonidas, eines meiner Lieblingsbücher, war in dieser Periode mein vorzüglichster Genufs. Man sieht es gegenwärtigem Stück an, dafs es durch jenes Gedicht veranlafst worden ist. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und schätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maschinerie von Göttern und Geistern, thun könne. Was in dem Gebiet unserer Erfahrung und in der nahen Berührung unserer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigsten auf unsere Seele, und ist der geschickteste Gegenstand

für das Talent. Daher ist Hektors Abschied von Weib und Sohn, Aeneas Aufenthalt in Karthago, Hüons Schiffahrt und Leben auf der Insel, nach meinem Gefühl, das Schönste, was uns Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunst mag ihre übrige Gröſse anstaunen, so lange sie will; hier fühlen wir unser ganzes Wesen kongenialisch mit ins Gewebe gezogen. Der nemliche Fall ist es bei jedem groſsen Interesse der Menschheit. Die Geisterwelt läſst uns leer, oder gibt uns nicht mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichsten und rührendsten Episoden, die ich je gefunden habe, ist in Glovers Gedicht die Geschichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.

ELEGIE AM GRABE MEINES VATERS.

Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fuſsreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe, nahe an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und verfallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weiſs, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damals

in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damalige Theurung 1770 und 1771, und bei einer Krankheit von drei Jahren fast sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthiget, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drei Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sein Haus sogleich ganz zu Grunde gehen sollte. Natürlich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm nun zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und mußte einigemal die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erholung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. « Wenn er nur so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann", sagte der vorbeigehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn

sein Handwerk forderte, « so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht." Die Mitgehenden murmelten theils ihren Beifall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete sich schweigend eine Thräne aus dem Auge, das bessere Zeiten gesehen hatte, setzte den Knaben auf die Bank, und schlich sich in einen einsamen Winkel. Nach drei Tagen war er todt. Ich überlasse dem humanen Leser, sich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen mufste, und bei vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthusiastische rechtschaffene Mann, wie ich hier von ihm gesprochen habe, und nichts hat mir in meinem Leben so rein wohl gethan, als da ich einst mit dem Ausdruck empfohlen wurde: « Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruhet auf ihm." Ich entschuldige mich nicht. Wem diese Züge kleinlich vorkommen, der ist nicht werth, einen guten Vater zu haben.

CERES AN SICILIEN.

Als ich in einer melancholisch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart nachdachte, und, den Homer in der Hand, auf den Himeraflufs hinabschaute, ward unwillkürlich eine Elegie in

meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Insel mit noch mehr Schmerz um ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüberhallte.

171.-

Karl Ludwig August

Freiherr von Münchhausen.

Als Offizier unter den hessischen Hülfstruppen, war er im brittisch-amerikanischen Kriege der Waffengefährte des vorhergehenden Dichters, der zuerst die Liebe zur Poesie in ihm weckte. Gegenwärtig lebt er, als kurhessischer Hauptmann und Ordensritter, zu Kassel oder auf seinem Familiensitze zu Oldendorf an der Weser.

NACHRUF AN SEUME.

O Mann! der einst auf wilden Meereswogen,
Vereint mit mir, die halbe Welt durchzogen,
Und einen Bissen Brod getheilt:
Was treibt den Mann von Geisteskraft und Gaben,
Dafs er, gleich einem wilden raschen Knaben,
Zu fremdem Herde taumelnd eilt?

Wer drängt dich aus der Weisheit stiller Klause?
Wer jagt dich mit der Unruh Sturmgebrause
Wie Kain über Meer und Land?
Sprich: treibt bei dem Geräusch zerrifsner Fahnen
Von dem Huronenland bis zu den Kamtschatanen
Dich Weisheit oder Gottes Hand?

Ich kenne dich, seit längst verfloſsnen Jahren,
Da du mit mir die Fingalskluft umfahren;
Selbst deine Lieblingsträumerei,

Von Karavanen und von Pilgerreisen,
Von fremden Völkern und von Weltumkreisen,
Und was wohl unterm Pole sei.

Ich kenne dich in deiner Freunde Kreise;
Ich kenne dich in deiner seltnen Weise,
In der du Menschenprüfer bist.
Ich kenne den Verwüster deines Glückes,
Und weifs den Urquell deines finstern Blickes,
Und was dir Heilungsbalsam ist.

Ein Amt, der leeren Stunden Raum zu füllen,
Ein Weib, aus Fluren gefsnerscher Idyllen,
Dazu ein frohes Tuskulum,
Das formte dich von Karmels ewigem Hebräer
Zum besten freundlichsten Epikuräer,
Zu Wandsbeks heiterm Asmus um.

Und sollte denn von allen diesen Gaben
Mein deutsches Vaterland nicht eine haben,
Dafs du in seinen Gränzen bliebst?
Die Schuld ist dein; du willst in unsern Gauen
Dir keinen Kohl zum kleinen Mahle bauen,
Weil du das Sonderbare liebst.

Beklagenswürdig, Freund, sind die Timone
Bei jedem Volk und unter jeder Zone;
Bei ihnen wohnt die Freude nie.
Sie sind vor jedem Menschenantlitz bange;
Sind ewger Mifslaut in dem Sphärenklange
Der hohen Schöpfungsharmonie.

Lafs uns mit Ruh' und unverbundnen Augen
Nicht Gift, nur Honig aus den Blumen saugen,
Die Gottes grofser Garten zeugt.
Man mufs nicht einer ganzen Flur mifstrauen,
Wenn hier und dort in segensreichen Auen
Durch Blumen eine Natter schleicht.

O Sohn des Unmuths, komm in meine Arme!
Dein Busenfreund gibt Lindrung deinem Harme,
Der dir am wunden Herzen frifst.
O starre nicht mit schaurigem Gefühle
Voll Schwermuth in der Elster Wellenspiele,
Wo, wie du wähnst, kein Glück dich küfst!

Die Ruh' ist Glück und Balsam unsers Lebens;
Der gröfste Weise ringt nach ihr vergebens,
Bis er sein Sanssouci bezieht.

Denn, sieh! was schuf in jenen Schneegefilden
Die edle Gröfse unsres wackern Wilden?
Die Ruh, die seine Stirn verrieth.

Wohlan! wenn du die Forscherbahn geendet,
Und deinen Sarazenenzug vollendet,
Dann kehre heim ins Vaterland,
Und knüpfe, vor Beginn der grauen Haare,
Zu deinem Glück, an Gottes Weihaltare
Ein süfses ewigliches Band.

Sei dann mein Nachbar in dem Weserthale,
Und trink mit mir aus Einer Muschelschale,
Und ifs mit mir von Einem Brod.
Dann wird der Schatten Eines Baums uns decken,
Und Ein Gesang der Nachtigall uns wecken,
Im goldgestreiften Morgenroth.

Dann schleichst mit Gefsner du durch Hirtentriften,
Und schwebst mit Göcking an des Harzes Klüften,
Mit Klopstock auf der Sternenbahn;
Mit Schiller jubelst du das Lied der Freude,
Und wallst in grauer Helden Nebelkleide
Umher mit Vater Ossian.

Und ziehn wir nun, bei lautem Hörnerklange,
Zum Tannenforste, längs dem Felsenhange,
Mit dem bereiften Doggenschwarm:
So werden wir in unsrer stillen Klause,
Am Abend, bei dem kleinen Wildpretschmause,
Im Kreis der Freundschaft wieder warm.

Doch solltest du, in seiner Väter Gründen,
Den Freund, dein harrend, einst nicht wiederfinden,
So ist vollbracht sein kleiner Lauf:
Dann suche deines Waffenbrüders Hügel,
Und richte mir, als unsers Bundes Siegel,
Den nächsten Stein zum Denkmal auf.

TROST AN GRÄBERN.

Rinnt herab, ihr tausend Wehmuthsthränen!
Auf der Gräber schauderhaftem Rand!
Doch auch selbst der Liebe schmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weisen sangen:
Hier weilt nur der Todten alt Gewand;
Sie sind fröhlich in das befsre Land
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kufs und ihr vertrautes Du:
Denn die Zeit, mit Siegesboteneile,
Führt auch uns derselben Pforte zu.
Küfst der Sehnsucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im ersten Nu:
Sie sind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Durch der Todespforte schwarze Flügel
Tagt des jungen Lebens Morgenschein.
Wiedersehn verheifst der Grabeshügel;
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen!
Denn ein Gott lud die Verstorbnen ein:
Sie sind fröhlich zu dem Friedenshain
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Löste nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht.
Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde stehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

HERBSTLIED EINES GREISES.

Die Herbstnacht reift,
Der Frostwind pfeift
Schon durch die Haberstoppel;
Beim Hifthornton
Durchlärmt sie schon
Der Jäger laute Koppel.

Die Blumenau
Wird, feucht und grau,
Mit Nebelhauch umzogen;
Ein Flockenheer
Hängt trüb' und schwer
Am hohen Himmelsbogen.

Die Wiese bleicht:
Dem Forst entsteigt
Die nackte Felsenklippe;
Der Waldstrom braust,
Der Bergwind saust,
Der Baum wird zum Gerippe.

Der Bach wird Eis.
Vom Raufrost weifs
Gepudert gehn die Heerden;
Es weht so kalt;
Die Welt scheint alt
Und grau mit mir zu werden.

Dem matten Blick
Ein Schattenstück,
Huscht alles mir vorüber;
Der Freude Tanz,
Der Sonne Glanz
Macht jetzt mein Herz nur trüber.

Mein Glück verlor
Durchs Todtenthor
Sich längst mit meinen Lieben;
Es ist mir kaum
Ein dunkler Traum
Von ihnen da geblieben.

Die neue Welt
Von Menschen hält
Mich nicht füt ihres gleichen;
Ich steh' allein,
Wie dort im Hain
Ein Stumpf bei jungen Eichen.

Mein Leben gleicht,
Vom Sturm gebeugt,
Der Schleh' am kahlen Strauche;
Mich alten Mann
Weht Grabluft an,
Gleich kaltem Winterhauche.

Schon tönt Gewühl
Und Saitenspiel
Mir mehr und mehr von ferne;
Schon kommt mirs vor,
Ich schwebt' empor
Zu einem besseru Sterne!

FRÜHLINGSLIED DER ALPENHIRTEN.

Herrlich kommt der Lenz gezogen
In das liebe Schweizerland;
Von dem hohen Himmelsbogen
Beut er uns die warme Hand.

Froh begrüfsen wir den Holden,
Dem der Schöpfung Jubel tönt,
Der mit jungen Blüthendolden
Die begrasten Hügel krönt.

Steinbock, Murmelthier und Gemse
Hüpfen im enteisten Thal,
Und die rege Weihrauchämse
Tummelt sich im Sonnenstral.

Von der leeren Winterkrippe
Brummt die wackre Schweizerkuh
Ueber die beschneite Klippe
Schon der grünen Senne zu.

Horch! des Dankes Jubel steigen
Auf zu Gott beim Hirtenmahl,
Und des Triftners Wonnereigen
Hallt vom Felsenhorn ins Thal.

Immer noch nach alter Weise,
Unter seinem Dach von Stroh,
Lebt er, satt von Molkenspeise,
Trotz Monarchen, frei und froh.

Ein zufriedner Schweizer angelt
Nie nach einem goldnen Fisch,
Und den Bissen, welcher mangelt,
Wünscht er nicht auf seinen Tisch.

Seine Heerd' und Sennenhütte,
Seine traute Schweizerin,
Junges Herz und alte Sitte,
Das ist Glück nach seinem Sinn.

Unschuld, Gnügsamkeit und Freude,
Biedermuth und Seelenruh
Siedeln auf der Alpenweide,
Und die Freiheit Tells dazu.

O dies Glück ist kaum zu fassen!
Schweizerglück ist Kronen werth!
Wenn uns nur die Menschen lassen,
Was ein Gott uns hat beschert!

BILD DER UNSCHULD.

Sagt mir, welch ein Reitz entschwebt
Jener Engelstirne?
Unschuld macht das Mägdlein hold;
Unschuld schmückt ja mehr als Gold
Jede fromme Dirne.

Was entstralt so wunderlieb
Denn des Mägdleins Blicken?
Unschuld stralt aus ihrem Blick;
Sie nur kann das Meisterstück
Höchster Bildung schmücken.

Sagt, was tuscht so pfirsichroth
Ihre Liljenwangen?
Unschuld malt der Wangen Rund,
Gibt sogar dem Purpurmund
Lächelndes Verlangen.

Was gibt denn dem Purpurmund
Zaubermelodieen?
Unschuld gibt ihm diesen Ton;
Seinem leisen Flüstern schon
Leiht sie Harmonieen.

Sagt, o sagt, was kräuselt ihr
Goldgelock, wie Seide?
Unschuld thut es und Natur;
Honigblümchen von der Flur
Sind ihr Stirngeschmeide.

Sagt, was ziert der Holden Gang
Sittlich unter allen?
Unschuld hat auch dies gethan;
Unschuld wird auf stiller Bahn
Jedermann gefallen.

O wie zaubert, sagt es mir,
Sie mein Herz voll Triebe?
Unschuld lockt zu reiner Lust,
Flößt in biedrer Männer Brust
Ewigliche Liebe.

PHANTASIEEN DER LIEBE.

Safs jüngst an einem Bächlein klar,
Im Schatten grüner Erlen,
Und sah den kleinen Murmelquell
So lieblich sprudelnd und so hell
Im Kieselbecken perlen.

Stand nebenan Vergifsmeinnicht,
Das Sinngeblüm der Treue,
Und in des Brünnleins Tiefe lag
Der Himmel, wie die Blum' am Bach,
Gedehnt in seiner Bläue.

Stand nebenan ein Apfelbaum
In junger Knospenblüthe,
Der, sanft gemischt in Weifs und Roth,
Mir frische Balsamdüfte bot,
Und morgenröthlich glühte.

Stand nebenan ein Nufsgesträuch,
Voll gelber Lämmerglöckchen;
Dazwischen prangte, roth wie Blut,
In seiner höchsten Purpurgluth,
Das kleine Nufsblüthflöckchen.

Stand nebenan ein Mailing, o!
So sittsam, so bescheiden,
Ins grüne Dütchen noch gehüllt:
Und dennoch war sein Kelch erfüllt
Mit wundersüfsen Freuden.

Stand nebenan, so schlank und glatt,
Die junge Maienbirke.
Mit süfsem, süfsem Zauberschall
Sang zärtlich da die Nachtigall
Aus ihrem Lustbezirke.

Sie, Birke, Mailing, Nufsgesträuch,
Die Blüth am Apfelbaume,
Vergifsmeinnicht und Silberquell,
Die malten Welli mir so hell,
Als schaut' ich sie im Traume.

Dem Vöglein glich ihr Zauberton,
Ihr Wuchs dem Birkenstämmchen;
Der Lilj' ihr Busen, weifs und rund,
Der Nufsblüth' ach! ihr Purpurmund,
Ihr Haar dem Hasellämmchen;

Der Apfelblüth' ihr Wangenpar;
Dem Blümchen ohne Fehle
Glich Wellis Auge, blau und hell,
Und dem kristallnen Spiegelquell
Der Huldin Engelseele.

So find' ich stets und überall
Die Liebliche geschildert:
Doch, nirgend ach! zu Land' und See,
Dem Herzen eine Panazee,
Die Trennungsqualen mildert!

BLÜMCHEN IMMERSCHÖN.

Es wächst ein Blümchen irgendwo,
Zur Lust vom Himmel uns beschert.
Wers blühen sieht, den macht es froh;
Wers eigen hat, der halt' es werth!
Ein jeder ist darum bemüht,
Weil's Blümchen hier so selten blüht.

Es wächst auf einem guten Grund
In Gottes lieber Gartenflur,
Trägt Honigseim in seinem Mund,
Und ist das Kleinod der Natur.
Es prangt so sanft, so wunderschön,
Recht paradiesisch anzusehn.

Sein Kelch, mit Balsamduft gefüllt,
Senkt unsre Sinn' in süfsen Wahn;
Die Krone steht, von Gott enthüllt,
In tausend Farben aufgethan;
Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelstein im Sonnenstral.

Das Mägdlein, welches seine Brust
Mit diesem Götterkleinod schmückt,
Wird' aller Menschen Freud' und Lust,
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt jedermann,
Wers warten und erhalten kann.

Der Jüngling, der es prangen sieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, der sichs im Gärtchen zieht,
Ist reicher, als der Perser Schach;
So stätes, lautres Glück verlieh
Ein Königsdiadem noch nie.

Des Blümchens Heimath kennen wir;
Im Himmel ist sein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Ward es von Gott herab gesandt.
Wer Frauensanftmuth ächt gesehn,
Der kennt das Blümchen Immerschön.

HARFNERS MINNE.

HARFNER.

Wackres Mägdlein, komm und höre
Meiner Saite süfsen Laut!
Horch! was ihr zu deiner Ehre
Heut' ein Harfner froh vertraut.
In dem kleinen Zimbelspiele,
Welches dir der Harfner schlägt,
Zittern Lieb' und Lustgefühle,
Warm, wie sie mein Busen hegt.

LAUTENSCHLÆGERIN.

Harfner, Harfner, glaub' und höre
Meiner Laute Silberton!
Dirnenunschuld, Dirnenehre
Raubte mancher Harfner schon.
Selbst ein Mägdlein hat Gefühle,
Das den Schmuck der Unschuld trägt,
Und durch Sang zum Saitenspiele
Wird ein junges Herz bewegt.

HARFNER.

Wackres Mägdlein, komm und höre!
Sei nicht bang' und traue mir.
Dies Gefühl der Tugendehre
Zieht mich vollends hin zu dir.
In der Näh' und in der Ferne
Liegst du, Traute, mir im Sinn!
Gleich und gleich gesellt sich gerne:
Werde meine Harfnerin!

LAUTENSCHLÆGERIN.

Harfner, Harfner, glaub' und höre!
Liebst du reiner Tugend Schmuck,
Ja, dann nimm in Zucht und Ehre
Mägdleins Herz im Händedruck.
Harf' und Laute töne gerne
Harmonie. Wohlan! ich bin,
In der Näh' und in der Ferne,
Deine treue Harfnerin!

172.

Karl Müchler.

Geboren 1763 zu Stargard in Hinterpommern. Lebt zu Berlin, als Kriegsrath bei dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirektorium.

DIE FAHRT DES LEBENS.

Gaukelnd spielt des Meeres Welle,
Friedlich liegt das Schiff im Port;
Aber von der sichern Stelle
Sehnet sich der Jüngling fort.
„Soll ich ruhn hier, wie ein Kranker,
Den der Arzt gefangen hält?"
Ruft er zürnend: „Hebt die Anker!
Lafst mich ziehn, fort in die Welt!"

„Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Seht zur Abfahrt mich bereit!
Lebet wohl! Bald kehr' ich wieder;
Adlerschwingen hat die Zeit.
Fürchtet nichts von falschen Wellen;
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth!"

„Alles Seltne werd' ich sehen,
Der Natur und Kunst mich freun,
Manchen edlen Kampf bestehen,
Und umkränzt mit Lorbern seyn!
Hell wird sich mir offenbaren,
Was als Traumbild vor mir stand,
Und, nach kurzen Prüfungsjahren,
Tret', ein Mann, ich an das Land."

Jauchzend nun emporgezogen
Wird des sichern Ankers Tau,
Und das Schiff durchrauscht die Wogen,
Schwindet in der Ferne Grau.
An dem Ufer stehn die Treuen,
Folgen ihm mit nassem Blick:
„Mag dich nie die Fahrt gereuen!
Bring' uns nur dein Herz zurück!"

Doch berauscht von neuen Scenen,
Die er schon im Geiste sieht,
Trocknen bald des Abschieds Thränen,
Und sein Herz voll Ahndung glüht.
Mit der Heimath Ufern schwindet
Auch der Heimath stiller Herd;
Nur Heroenthaten findet
Jetzt der Jüngling seiner werth.

Ruhig ist des Meeres Spiegel,
Ruhig ist des Schiffes Lauf;
Aber bald, auf schwarzem Flügel,
Steigt ein Ungewitter auf.
Blitze zucken, Stürme toben,
Und das mastberaubte Schiff,
Wild vom Wogendrang gehoben,
Scheitert am Korallenriff.

Und den Jüngling, fortgezogen
Von des Todes kalter Hand,
Kämpfend mit erzürnten Wogen,
Wirft erstarrt die Fluth ans Land.
Doch ein leises, lindes Beben
Schauert durch des Armen Herz:
Er erwacht zu neuem Leben,
Aber, ach! zu Noth und Schmerz.

Oede trauern rings die Fluren;
Aengstlich forscht sein starrer Blick
Ueberall nach Menschenspuren:
Trostlos kehrt er stets zurück.
Wer mag seinen Jammer fassen!
Aus der Heimath Schutz verbannt,
Irrt er einsam und verlassen
Durch ein unwirthbares Land.

Menschen sieht er endlich wieder;
Neu beseelt ihn Zuversicht:
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder
Findet der Verirrte nicht.
Unter Mangel und Gefahren,
Und im Kampf mit dem Geschick,
Kehrt er, mit bereiften Haaren,
In die Heimath spät zurück.

„Heilger Boden!" ruft er trunken:
„Wo ist meiner Väter Herd?"
Ach! er ist in Schutt versunken!
Feindeswuth hat ihn zerstört!
In dem theuren Vaterlande
Herrscht ein unbekannt Geschlecht,
Und der Freie, o der Schande!
Dient dem Sieger nun als Knecht.

Betend faltet er die Hände;
„Seht zum Dulden mich bereit!"
Seufzt er leis': „Es geht zu Ende!
Adlerschwingen hat die Zeit.
Ist auch nichts mir hier geblieben,
Athm' ich doch der Heimath Luft,
Hab' ich doch noch meine Lieben!"
Ach! man zeigt ihm ihre Gruft.

ABENDFEIER.

Still, wie der Wehmuth Feier
Um ein geliebtes Grab,
Sinkt schon im Nebelschleier
Die kühle Nacht herab;
Das Lied der Nachtigallen
Beseelt noch die Natur,
Und Balsamthränen fallen
Erquickend auf die Flur.

Im ungewissen Scheine
Des bleichen Mondes wallt
Erinnrung durch die Haine,
Wie eine Traumgestalt;
Gleich Psychen trägt sie Flügel;
Ihr Auge birgt ein Flor.
Sie hält den Zauberspiegel
Verschwundner Zeit mir vor.

O möchte kühl und labend,
Wie der verstummte Hain,
Und still, wie dieser Abend,
Mein Lebensabend seyn!
Kein drohendes Gerippe:
Mir nehm' ein Genius
Das Leben von der Lippe
Mit einem sanften Kufs.

Wie Westgesäusel, walle
Ein Seufzer durch die Luft,
Und eine Thräne falle,
Wie Thau, auf meine Gruft;
Wie Sternenschein, bestrale
Den unvergefsnen Pfad
Zum moosbedeckten Male
Noch eine gute That!

LOB DER WEISSEN FARBE.

Zartes Weifs, die Feier meiner Lieder
Will ich dir aus voller Seele weihn!
Möchte sie so fleckenlos und rein,
Wie des königlichen Schwans Gefieder,
Wie der Schnee auf hohen Alpen seyn!

Wohl dem Manne, der in seinem Herzen,
Heilge Unschuld, deine Farbe trägt!
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

Wohl ihm, harret sein am Traualtare
Die Geliebte, wie der Friede mild,
In ein weisses Brautgewand gehüllt,
Einen Liljenkranz im blonden Haare,
Ihrer engelreinen Seele Bild.

Dafs des Vaters Tugenden nicht sterben,
Werden Kinder seines Bundes Glück;
Wie der Mond den hehren Sonnenblick,
Eines ungetrübten Abends Erben,
Stralen sie des Greises Glanz zurück.

Seht! er lächelt an des Grabes Rande,
Durch der Unschuld Glorie verklärt;
Und der Tod, der leben ihn gelehrt,
Wird ein Genius im Lichtgewande,
Der die Fackel freundlich niederkehrt.

LOB DER BLAUEN FARBE.

Von allen Farben auf der Welt
Mir doch am meisten Blau gefällt;
Blau ist des Aethers lichter Bogen,
Hat kein Gewölk ihn' trüb' umzogen.

Blau ist des holden Veilchens Kleid,
Das, voll bescheidner Sittsamkeit,
In dunkle Blätter sich verhüllet,
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergifs mein nicht!
Das sich die Freundschaft ausersehen,
Für Liebe, Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen stralt so rein
Der Huld und Liebe milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben,
Und heitre Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blane Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe seyn.
O möcht' ich einst aus blauen Augen
Den schönsten Lohn der Treue saugen!

LOB DER GRÜNEN FARBE.

Nicht stolz und kühn,
Nur sanft, o Grün,
Ertöne dir mein Lied.
Ein milder Glanz,
Umstralt den Kranz,
Der deinem Sänger blüht.

Seht die Natur!
Die Blumenflur
Schmückt sich im Lenz mit Grün,
Wenn froh zum Tanz,
Im Abendglanz,
Die muntern Hirten ziehn.

Im grünen Wald
Dem Aufenthalt
Der Freiheit, singt mit Lust
Die Nachtigall
Dem Wiederhall
Ihr Lied aus freier Brust.

Der Jungfrau Haar
Schmückt am Altar
Ein grünes Mirtenreis,
Und Grün umlaubt
Des Helden Haupt,
Erhabner Thaten Preis.

Der Göttin, die
Des Lebens Müh
Durch holden Traum versüfst,
Ward Grün geweiht;
Grün ist das Kleid,
Das flatternd sie umfliefst.

O Göttin, sei
Mir immer treu,
Bis an des Grabes Rand!
Ich folge gern,
Glänzt nur von fern
Mir tröstend dein Gewand!

LOB DER GELBEN FARBE.

Der gelben Farbe bin ich hold;
Drum sei ihr auch dies Lied gezollt.
Viel Schönes kenn' ich, weit und breit,
Dem sie erhöhten Reitz verleiht.

Gelb ist das Gold, und, wie bekannt,
Ersetzt es Tugend und Verstand;
Du kaufst für bares blankes Gold
Vergnügen, Ruhm, selbst Minnesold.

Doch darum sing' ich wahrlich nicht
Der gelben Farb' ein Lobgedicht!
Wer traf des Goldes Talisman
Wohl je bei einem Dichter an?

Doch gelb ist auch der Sonne Licht,
Wenn sie hervor aus Wolken bricht,
Wenn sie im Lenz der Wiese Kleid
Mit Schlüsselblumen überstreut.

Gelb, wie die goldne Ananas,
Gelb, wie im vollen Deckelglas
Der Wein, den Nierenstein gebar,
Ist meines Liebchens blondes Haar.

Und Heil dem vaterländschen Rhein!
In Fülle spendet er uns Wein;
Gelb, wie der Morgensonne Stral,
Glänzt er im festlichen Pokal.

Heil diesem Wein! Er schenkt uns Muth,
Und Jugendfeur des Greises Blut;
Er flammt den Jüngling und den Mann
Zu liederwerthen Thaten an!

LOB DER VIOLETTEN FARBE.

Farbe, die Cytherens Götterhand
Einst erschuf aus Blau und Morgenröthe,
Und damit des Veilchens Schmuck erhöhte,
Als es silberweifs im Grase stand.

Dir, nur dir ertön' ein Feierlied,
Wie ich keiner Farb' es noch gesungen,
Bild der Treue, die mein Herz durchdrungen,
Bild der Liebe, die mein Herz durchglüht.

Als ich, Jenny, dich zuerst erblickt,
War dein Haar, das sanft die Stirn' umflossen,
Mit Violen, die sich kaum entschlossen,
Schöner, als mit Perlenglanz, geschmückt.

Heilig soll mir diese Farbe seyn!
Immer lösch' im raschen Strom der Zeiten
Amors Fackel! O die Seligkeiten
Der Erinnerung, sie bleiben mein!

Ewig, ewig schlägt mein Herz wie heut!
Glühn mir längst auch nicht mehr Amors Kerzen,
Jedes Veilchen spricht zu meinem Herzen:
Ohne Freundschaft keine Seligkeit!

KLAGE.

Ein Kampf ist unser Erdenleben,
Sein Tag so schwül!
Wir ahnden, wünschen, hoffen, streben,
Und sind am Ziel.

Kaum sprofst aus allen unsern Thränen
Ein Blümchen auf;
Oft schliefst im ungestillten Sehnen
Sich unser Lauf.

Des Lebens Strom rauscht wild und trübe
Durch Wüstenein;
Wir träumen Freundschaft, schwärmen Liebe,
Und stehn allein.

Das Traumbild seliger Gefühle
Schwebt himmelwärts;
Nichts bleibt uns treu, sind wir am Ziele,
Als unser Herz.

SÄNGERGLÜCK.

Auf menschenleeren Wegen
Weilt gern des Sängers Tritt;
Er nimmt der Unschuld Segen
Auf seiner Wallfahrt mit.

Was niedre Selbstsucht achtet,
Gewährt ihm nicht Gewinn;
Nach reinrer Wonne schmachtet
Sein still erhabner Sinn.

Mehr lohnt, als Prunk der Ehre,
Als Fürstengunst und Gold,
Ihn die geheime Zähre,
Die Mitgefühl ihm zollt.

DER ABEND DES LEBENS.

O selig, wem am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wem Heiterkeit die freie Stirn' umkränzt!
Ihm sagt sein Herz: Ich lebte nicht vergebens.

O selig, zeigt an seiner Wallfahrt Ziele
Die holde Fee, Erinnerung,
In zauberischer Mondesdämmerung,
Ihm einmal noch der zarten Kindheit Spiele!

Ihm einmal noch der Jugend goldne Stunden,
Wo ihn sein schwärmerischer Flug
Ins ferne Reich der Ideale trug,
Bis er der Wahrheit sichern Pfad gefunden.

Bis er, gereift zum Manne, die Chimären
Der Phantasie mit Ernst bekämpft,
Durch Pflichtgefühl die Leidenschaft gedämpft,
Und den Genufs verdoppelt durch Entbehren!

TRINKLIED.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! auf! bei Rebensaft und Scherz
Des Daseyns uns zu freun!
Wer so sich freut, thut seine Pflicht;
Drum stofset an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad!
Wohl dem, der ihre Rosen bricht!
Drum küfst und trinkt!

Stofst an, und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh',
Und nach der Arbeit Schweifs;
Drum küsset nach erfüllter Pflicht!
Drum stofset an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Valerius Wilhelm Neubeck.

Geboren 1765 zu Arnstadt in Thüringen. Lebt zu Steinau in Niederschlesien, als ausübender Arzt und Kreisphysikus.

HYMNUS AN HYGIEA.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn
auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht
würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, dafs in Begeisterung
du sie begrüfsest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende, heilige
Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht,
wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygieas
Göttlichem Haupt, nein, Thau der Genesung,
den Panacea
Nennen die Himmlischen, träuft von den gol-
denen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom
ätherischen Balsam
Sprossen päonische Kräuter, und alles berauscht
im Gedeihn sich.

Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden
Säugling
An der schwellenden Brust aufblühn; sanft wölbt
sich der Jungfraun
Busen; Jünglinge glühn, durchströmt vom Ge-
fühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber
vor allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht
Hygieas,
Der, vom süfsen Gefühl des neuen Lebens
beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhal-
terin stammelt.

Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf
der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht, zu erret-
ten vom Tode;
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb
der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülf-
lose Bewohner
Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende
Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die pur-
purne Welle

Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und
Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und
verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich;
feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land, und den Tod,
und die grause Verwesung.
Aber so bald huldvoll dein Antlitz wieder sich
wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich;
Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; ein kehret
die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn
Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer
Hygieas
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit
Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt
ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth, und fest ausdau-
ernde Kraft ihm,
Klugen Entschluss in Gefahren, und lebenver-
längernden Frohsinn!

Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich
würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten
Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt
im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem
Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkün-
digen aller
Lebenden süfseste Wonnen und ihrer Ent-
zückungen Frohlaut.
Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühen-
den Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süfse Blüthe der
Anmuth,
Wenn Hygieas Liebe sie pflegt. Drum schallt,
an der Götter
Festen, der Grazien Weihgesang dir, wenn sie
dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand
die goldene Schale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom
Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen
Menschen

Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Ge-
sundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Seg-
nungen. Liebend
Waltest du über den Schoofs der Erzeugerin,
stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn.
Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend
verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin
beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt
fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge,
wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kam-
mer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste:
das Thränen-
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den
Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kufs dem
Vater ihn hingibt.
Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt, und
geliebt von den Menschen

Ist der verständige Arzt, Hygieas würdiger
Priester,
Der, mit erfahrenem Sinn, der Naturkraft
tiefes Geheimnifs
Ausforscht, und den Gewalten der Heilungs-
kräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm
Phöbus-Apollon,
Der die melodische Leier erfand, und in Del-
phis Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der
Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht,
selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben
zu fristen.
Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen,
kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt
siegreich den Verderber.
Heil, Allsegnende, steter Verherrlichung
Würdige, Heil dir!
Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen
heiliger Quellen,
Wo du beseligend nahst den Sterblichen, die
um Gedeihn dich

Anflehn unter dem heiteren Dienst der naja-
dischen Jungfraun.
Alle gesunden und leben. Jo! frohlocket ihr
Päan.
Ringsum hallen: Jo! die Waldeinöden der
Nymphen.
Preis dir, gefeierte Göttin! Sei hold auch
immer und hülfreich
Deinem geweiheten Priester! Mit Lebensfülle
gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst mein
Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied
mit Gedeihn mir!

HYMNUS AN NEMESIS.

Nemesis, älteste Göttin, der weltenerhal-
tenden Ordnung
Mutter, dem Missethäter unsühnbar, aber dem
Guten
Gnädig und hold, dich preist mein Gesang!
Wo find' ich den Tempel,
Wo den erhabnen Altar, der dir, o Hehre,
geweiht ist?
Ist das Weltall selber vielleicht dein ewiger
Tempel?
Und verkündigen dort die leuchtenden Sonnen-
heere
Deine Gesetze? Verehren die Geister dich über
den Sternen,
Wo du geheimnifsvoll auch über die Uranionen
Waltest? Dich anzubeten mit reinem Herzen,
vergönne,
Ehrfurchtwürdige Göttin, dem Sterblichen.
Hier in mir selber,
Hier in den Tiefen des Geistes vernehm' ich,
heilige Macht, dich!

Ja,

Ja, du bist es, ich ahnde die furchtbare Nähe
der Gottheit.
Siehe, die ernste, gerecht abwägende Nemesis
fühl' ich
Hier in der eigenen Brust. Du bist es, welche
dem Menschen
Zuruft: „Lerne, gewarnt, recht thun, und ver-
achte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt." Muthwillig
Frevelnde stürzet
Deine Gewalt in den Staub. Graunvoll, wie
am heiteren Himmel
Plötzlich ein Wetter sich wölkt, umfängt den
sichern Verbrecher
Schnelles geflügeltes Weh. Doch schuldlos
leidende Tugend
Reinigest du vor dem Volk, und im Glanz
urlauterer Schöne
Lebt sie, den Himmlischen ähnlich, ihr seliges
Leben auf Erden.
Wer, unschuldig zum Tode verurtheilt, rein
von der Sünde,
Starb, und sterbend vergab den Richtenden,
volle Vergeltung
Harret sein über den Urnen in friedsamen
Hainen der Wonne:

Denn du führest ihn selbst in Elysium, unter dem Päan
Hochfrohlockender Chör', im Triumph ein. Nemesis richtet
Ueber die Todten und über die Lebenden. Keiner entrinnet
Ihren verhängnifsvollen Entscheidungen. Ernste Vergeltung
Uebt sie geheim, und wacht im Verborgenen lohnend und strafend.
Schwer büfst jede vermefsne Begier dem strengen Gewissen,
Was sie zu sündigen wagt. Zu täuschen vermag ihr den Blick nicht
Schnöder Verheimlichung Hülle. Die leiseste Spur der Gedanken
Auszukunden, erforscht sie das Innerste aller Erschaffnen.
Welch ein Opfergeschenk, Untrügliche, ehret dich würdig?
Mehr, denn Festhekatomben, gefällt demüthige Sitte,
Mehr die stille bescheidene That der Vergelterin Auge.
Wer mit kindlichem Sinn und geräuschlos wirket das Gute,

Legt auf Nemesis reinen Altar den erlesensten
Weihrauch.
Dir, rathgebende Göttin, gerad' urtheilende,
huldigt
Jede das Leben verschönende Kunst. Dem Ge-
weihten vernehmbar
Waltest du ob dem Gesange der heiligen Musen,
bestimmest
Mafs und Verhalt den Tönen der goldenen Leier,
und ordnest
Zum anmuthigen Reigen den Tanz der Grazien.
Deinem
Winke gehorchend, erwirbt der Vollendung
Palme der Künste
Herrlicher Chor, und ewiger Ruhm krönt ihre
Gebilde.
Selig die Könige, welche die heilige Regel
der Mitte
Nicht mifsachten, dir selbst an Gerechtigkeit
ähnlich und Milde.
Weithin sehn sie die Städte, von ordnungslie-
benden Bürgern
Voll, aufblühn, und nimmer empört Unfriede
die Völker.
Glücklich preis' ich vor allen den Mann, der,
fromm dich verehrend,

Unter sein Dach dich ruft, und, im Heiligthum
seiner Penaten,
Dich um Heil und Frieden und reine Gesin-
nungen anfleht.
Was er wirket, gelingt, und was er pflanzet, erfreuest
Du mit Gedeihn, und es blühet in Segensfülle das Haus ihm.
Deinem Gericht, o du, der Unscham Hasserin, werden
Alle sie einst heimfallen, die kühnen Entheiliger deiner
Gottheit, alle Tyrannen und Unterjocher der Menschheit.
Thoren, vom Glücke berauscht! Auf schwindelnder Höhe verdunkelt
Nemesis ihnen den Blick, und, gleich Nachtwandlern, zum Abgrund
Taumeln sie. Ob dem Nacken des Uebermüthigen schreitet
Sie zum Verderben daher. Den Fluch der Entscheiderin: Spürlos
Unterzugehn, ihn zu wenden vermag kein
Gott von den stolzen
Werken der Sterblichen, denen die Allgewaltige zürnet.

Dein ist, Hohe, die Macht, zu ebnen Alles,
und jeden
Mifsklang aufzulösen in Wohlklang. Heiliger
Ordnung
Zügel in sicherer Hand, lenkst du feindselige
Kräfte
Zum einhelligen Ziele. Den Aufruhr wilder
Begierden
Sänftigest du, und mit siegendem Reitz ent-
steigt dem gestaltlos
Wogenden Schaum an das heilige Licht die
himmlische Liebe.
Schaffe mir lauteren Sinn, allwaltende furcht-
bare Göttin!
Lauteren Sinn, und ein Herz, das rein von der
Schuld sich bewahre!

HYMNUS AN DIE NYMPHE DES SELTERBRUNNENS.

Dich, Selteria, sing' ich, im Chor heilbringender Nymphen
Stets der Verherrlichung werth, und des Lobgesangs der Kamönen.
Weitumher in den Städten Teutonias, gütige Göttin,
Wird dein Name gepriesen, und herrlicher immer erhebt sich
Dein unsterblicher Ruhm. Dich weihete bei der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, dess Hut dir vertraut ist
Dort in des Westerwaldes Umschattungen, wo der Najaden
Freundin Halcyone liebt am Forellenbache zu wohnen.

Als dich zuerst der Felsen gebar, und der wöl-
benden Grotte
Perlend die lautere Fluth entrieselte, purpur-
ten ringsum
Sprossende Farben die Flur, und es thauten
silberne Tropfen
Dir von dem duftenden Schleier herab auf junge
Violen.
Hier nun nahn dir mit Opfergebet die bekümm-
merten Menschen
Jährlich, und schöpfen den lebenden Quell.
Der frohen Genesung
Festlicher Jubel erfüllet das Thal und den Hain
der Dryaden.
Hierher tragen die Mädchen im Frühlinge Körbe
mit Blumen
Dir zum Weihegeschenk, und vom Wonne-
gefühl der Gesundheit
Neu beseliget, kehren, den Chariten ähnlich,
sie alle
Wieder zur heimischen Flur in blühender Jugend
und Schöne.
Deinen Urnen entschöpft der denkende Fleifs
der Erquickung
Nektar, und ehrt dich im stillen Gebet und
mit heiligen Hymnen.

Wem die stöhnende Brust einengt die Gewalt
der Beklemmung,
Oder ein stockender Wust das feine Geäder
der Lungen
Anfüllt, trinket den Quell, und athmet freier
die Luft ein,
Athmet den Frühlingsäther, gewürzt mit bal-
samischem Hainduft.
Dank dir, Helferin, Dank! Du botst zu meiner
Erhaltung
Einst mit erbarmender Huld mir selbst den nek-
tarischen Heilkelch,
Als mir, kaum aufblühend zum Jünglinge,
stygische Träume
In tiefschweigender Nacht den Geist wehdrohend
umschwebten.
Dank dir, Retterin, Dank! O schenke Gedeihn
mir hinfort auch!

LOB DES EISENS.

Töne, Leier, das Lob des Eisens im Feiergesange!
Unter den mächtigen Barden im heiligen Erbe Thuiskons
Pries noch keiner die Frucht der deutschen Heldengebirge;
Noch kein feierndes Lied erscholl zum Ruhme des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinabstreckt
Zu dem stillen Geklüft, wo dem Samen der Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.

Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thörichter des Goldes
Trügenden Glanz, den mehr verehren und gieriger suchen,

Als dich, Eisen, und deine bescheidnern Schimmer. Verkennt nicht,
Hermanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge!
Horcht! ich singe das Lob des vaterländischen Reichthums.
Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein Waffengeschmeide,
Deine geschliffene Wehr zum letzten entscheidenden Angriff?
Eisen, gehärtet zu Stahl, in der Esse gebändigt vom Ambos,
Und in den Händen des Künstlers geschärft, bewappnet den Feldherrn;
Stählerne Rüstung umpanzert die thatenschwangere Brust ihm.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge!
Sei gefeiert im Liede, weil du dem Helden zum Rachschwert
Dienst im gerechten Krieg, und ihm über den stolzen Erobrer
Siegen hilfst für das Vaterland in der donnernden Feldschlacht.
Doch ist im Frieden gröfser dein Ruhm und schöner dein Segen.

Siehe, du bist mir werther, und feuriger grüfst
mein Gesang dich,
Wenn dich die Amboshand zur blanken Waffe
des Friedens
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher
Krieger im Herzblut
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanf-
testen ländlichen Freuden
Schwellen mir immer das Herz, und ergiefsen
in heiligen Hymnen
Sich mir über die trunknere Lippe, wenn ich
dich sehe
Blinken am friedsamen Pflug in der scholligen
Furche des Hügels,
Wenn ich höre das Sensengeklirr auf blühen-
dem Anger;
Wenn das Sichelgeräusch im Gefilde der sin-
kenden Halme
Lieblich ertönt, wo das bräunliche Schnitter-
mädchen mit blauen
Blumen ein Seil durchflicht, um die schönste
der Garben zu binden;
Wenn in der fröhlichen Lese der Winzer dich
schärft auf dem Wetzstein,
Einzuernten den Segen des Herbsts auf Trau-
bengebirgen.

Heil dir, nützliches Erz! Der Chor der gesel-
ligen Künste
Stimmt in meinen Gesang zu deinem würdigen
Preise.
Kein Praxiteles hätte mit silbernem Meissel den
Marmor
Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine
Palläste,
Aus den felsigen Rippen des Berges korinthisch
erbauet,
Thürmten sich ohne das Eisen empor in die
staunenden Wolken.
Ohne dich schüfe die Kunst Arachnens keine
Gemälde
Auf der blendenden Seide, gespannt in den
weiblichen Rahmen.
Trabt das edele Rofs, wenn Gold den Huf
ihm bekleidet,
Sicherer über das Eis, und hinan den steilen
Gebirgspfad?
Ohne dich ruhte bewegungslos im Gebirge der
Mühlstein,
Der nun, voller Gewalt, auf eiserner Spindel
sich umschwingt,
Und den bekümmerten Menschen das goldene
Alter erneuet,

Dafs sie, befreit von den Lasten der Arbeit
durch die Najaden,
Schmücken den festlichen Tisch mit geläutertem
Marke der Feldfrucht.
O wie fände der kühne Pilot in den Wüsten
des Weltmeers
Sicheren Pfad, wenn rings am Olymp Sturm-
wolken, wie schwarze
Teppiche, hangen, und ihm die freundlichen
Sterne verhüllen,
Die durch Labyrinthe von Syrten und strudeln-
den Wirbeln
Sanft an goldenen Seilen ihn leiteten, dafs er
nicht scheitre?
Durch die schreckliche Nacht bist du, leicht
schwebende Nadel,
Ihm ein treues Orakel, das unter magischem
Beben
Ihm weissaget, in welcher umwölkten Gegend
des Himmels
Sirius stralt und Arktur, das Siebengestirn und
Orion.
Werth bist du dem Steurer nicht nur und
dem fleissigen Feldmann,
O wohlthätiges Eisen! Dich licbt und segnet
der Gott auch,

Der mich früh der Natur Geheimnisse lehrte,
der weise
Päon. O du, mein Meister, vergib mir; wenn
ich den Menschen,
Meinen leidenden Brüdern, eröffne die heiligen
Lehren
Deiner göttlichen Kunst, sie nur in den däm-
mernden Vorhof
Führe deines grofsen, geheimnifsverhüllenden
Tempels.
Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühen-
den Purpur
Auf der sterbenden Wange der todtenbleichen
Entkräftung.
Einstens kannt' ich ein Mädchen, in deren
Geschichte die Krankheit
Schon die Miene des Tods und die Züge der
kalten Verwesung
Zeichnete, jammernden Eltern zum Weh nnd
theuern Geschwistern:
Doch sie fand in dem Eisen Genesung wieder
und Leben.
Jüngst ach! starb mir ein Freund, den alle
Geheimnisse Päons.
Hatte die koische Schule gelehrt: der Blumen
und Kräuter

Heilende Kräfte, womit ihr zartes Adern-
gewebe
Angefüllt die Natur; die Kraft der balsamischen
Thräne,
Welche die Sommersonne den klüftigen Rinden
der Bäume
Fern in Indiens Thälern entlockt; die Tugen-
den aller
Erden und Salze waren dem Weisen bekannt,
und so ward er
Weit in der Gegend umher ein Rath und Helfer
der Siechen.
Dennoch fand Hygieens vertrautester Liebling
für seine
Krankheit nirgends ein Heilungskraut: bis end-
lich die Nymphen
Sein sich erbarmten und ihm die Genesung
am heiligen Borne
Wieder verliehn. Von neuem begann der Edle
zu leben.
O noch mancher genas durch ihn! durch ihn,
der mit Grofsmuth
Stets dem Dürftigen half, und am Schmerzen-
lager des Siechen
Tief im Herzen empfand der Erbarmung hei-
ligen Schauer.

Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht.
Der Seele des Biedern
Wars schon hohe Belohnung, die dankenden
Perlen im Auge
Seiner Geretteten blinken zu sehn, und mit
ihnen zu danken
Jenem erhabenen Geist, der ihn unter den
Pflichten des Wohlthuns,
Mitten im Kampfe für Menschenheil, in den
besseren Stern jüngst
Aus der Täuschungen Land' abrief. Da wein-
ten die Guten.
Er entschlummerte still und sanft; wie der
alternden Eiche
Sanft ein Blatt entsinkt, das Zephyr am herbst-
lichen Abend
Leise dem Zweig' entweht: so wehte der Engel
des Todes
Auch sein Leben hinweg; allein empor zu dem
Himmel.
Beide, der Greis und das Mädchen, verdankten
den stärkenden Quellen
Ihre Genesung, welche mit Heilkraft mischte
des Eisens
Göttergeschenk, als ihre Gewässer noch unter
der Erde,

Da noch weilten, wo du dem Sänger, o gütige Nymphe,
Zeigtest deiner Geschwister noch unbesungene Schätze;
Wo mich ein eherner Wald umrauscht', und ein eiserner Himmel
Ueber mir hing, wo Graun und Schauder und ewige Nacht herrscht.

MORVEN.

O Selma, deine Mauern sind gefallen,
Und ach! kein Barde klagte noch um dich.
Die Distel wächst in deinen Königshallen,
Der Epheu rankt um ihre Trümmer sich.
Die Starken sind nicht mehr. Zu Strumon höret
Der Wandrer nichts von ihnen, sieht sie nicht
In Erin — Ihre Burgen sind zerstöret,
Nur ihre Namen nennet das Gerücht.

O wie verändert ist im Lauf der Zeiten
Der Heldengröfse mütterliches Land!
Wo vormals Trenmors Waffen Blitze streuten,
Und Fingals Kriegspanier im Felde stand,
Da wetzt im Frieden Morvens Enkel heute
Die Sens', und singt ein Mäherlied dazu.
Wo Helden kämpften, tanzen Hochlands Bräute;
Die junge Mutter säugt ihr Kind in Ruh.

Verbannt war einst aus diesem Heldenlande
Der Ackerkünste segenreicher Chor.
Unkriegerische Ruh war tiefe Schande.
Wer nicht im Eisenfelde sich empor
Durch Thaten schwang, dess Name tönte nimmer
Im Bardenliede. Nur den Held umgab
Vor seinem Volk ein hehrer Gottheitsschimmer,
Und Königstöchter weinten um sein Grab.

Kein Landmann, der die rohe Wildniss baute,
Kam, wenn der Abend still vom Himmel sank
Und Purpur auf des Haines Wipfel thaute,
Heim von der Flur mit ländlichem Gesang.
Zum Reigen sah man keinen Jüngling eilen,
Erneute sich im Lenz der Wiese Kleid;
Kein Schnittermädchen band mit Blumenseilen
Die goldnen Garben in der Erntezeit.

Hier mähte nur der blasse Tod einst Leichen
Mit hundert Armen, liefs dann ihr Gebein
Im Blutgefild' an offner Sonne bleichen,
Und ihre Asche den Orkan verstreun.
Zur Wolkenburg im nächtlichstillen Aether
Entflog ihr Geist auf einem Mondenstral,
Und schaut' aus der Versammlung seiner Väter,
Ein Dunstgebild, hinab ins düstre Thal.

Wo vormals nach der Schlacht mit Lochlins Kriegern
Sein Siegesmahl der Ueberwinder hielt,
Da wird das stille Feld von frommen Pflügern
Mit blanken Friedenswaffen jetzt durchwühlt.
Oft stockt noch an der Mächtigen Gebeinen
Der Pflug, und stört sie aus der langen Ruh.
Mit Staunen siehts der Landmann und den Seinen
Im nahen Dorf ruft er die Kunde zu.

Ein Greis, dem Silberhaar die Schläf' umzittert,
Belehrt die Dorfbewohner, und enthüllt
Das Alterthum. Der Haufe steht erschüttert.
Mit Ehrfurcht von der Thaten Glanz erfüllt,
Vernimmt er gern der grauen Vorzeit Sagen,
Und manche Thräne rinnt, da jener spricht:
Von Armyns altem Jammer, seinen Klagen
Um Dauras Grab im bleichen Mondenlicht;

Von Kolmas Schmerz in jener düstern Heide,
Wo sie, vom Sturm umheult, vom Regen nafs,
Am wilden Bergstrom unter einer Weide,
Auf ihren Salgar harrend, einsam safs.
Sie schweifte bänger durch die Jammeröde.
Der Vollmond trat hervor. Sie fand, o Graus!
Am Felsen ihn, erwürgt in blutger Fehde.
Ihr Brautbett ward das kalte Winterhaus.

Darauf erzählt er von den hundert Siegen
Des grofsen Fingal, und von Ossian,
Dem blinden Harfner, der in Morvens Kriegen
Mit Ruhm einherschritt auf der Heldenbahn;
Von Karthons Heldenmuth und Heldentugend,
Von Gauls, des Unbesiegten, Riesenstreit;
Von Oskars Tod' im Blüthenkranz der Jugend,
Und Karrikthuras alter Herrlichkeit;

Vom edlen Kathmor, der das Gastrecht ehrte,
Nie dürstete nach der Erschlagnen Blut,
Gerechtigkeit durch seine Thaten lehrte,
Zum Muschelfeste gern den Fremdling lud,
Den Unterdrückten Hülf' und Schutz gewährte,
Die nur auf ihn, als ihren Retter, sahn,
Und Wonn' empfand, wenn er von weiten hörte
Des Wandrers Fufstritt seiner Halle nahn;

Von Lodas Nebelgeiste, dessen Stimme
Dem hohlen Donner in der Ferne glich,
Und der, vergeblich einst entbrannt von Grimme,
Im Speergefecht mit Selmas König wich.
Er floh zurück in seine Wolkenhalle;
Den Mond verdunkelt' im Entfliehn sein Haar;
Sein Brüllen donnerten die Wiederhalle,
Dafs hoch im Felsenhorst erschrack der Aar.

Hier schwieg der Greis. Die Menge staunt
noch lange
Mit schaudernder Bewunderung ihn an.
Indefs neigt sich der Tag zum Niedergange,
Und Sterne schimmern um des Mondes Bahn.
Den Greis in ihrer Mitte kehren alle
Zurück ins Dorf. Der alten Kunde sinnt
Nun jeder nach, und träumt von Fingals Halle
Und von dem Harfner, kummervoll und blind.

ORPHEUS.

Wer rächet Orpheus Tod und Schmach
An euch, ihr thracischen Mänaden?
Der Hölle Fluch habt ihr auf euch geladen,
Und Rache, Rache folgt ihm nach.
Der Eumeniden Fackel lodert
Verderben euch am schwarzen Höllenfluſs,
Wo Minos vor Gericht euch fodert,
Und euch verdammt zum Erebus!

Auf des beeisten Hämus Gipfel,
Wo der Nordsturm durch die Wipfel
Tausendjährger Eichen fuhr,
Tröstete die goldne Leier nur
Des heiligen Barden grofses Herz.
Klagend rauschten des Berges Ströme
In seinen melodischen Schmerz.
Die Nacht, im Sternendiademe,
Hört' ihn jammern im öden Hain,
Und schauerte bei seinen Klagen,

Apoll, vom goldnen Stralenwagen,
Sah des trefflichen Harfners Pein,
Liefs trüber seinen Morgen tagen,
Und hüllte sich in bleiche Nebel ein.

Orpheus sang der Trennung Leiden,
Und der hohe Rhodope
Und des Hebrus stille Weiden
Hallten nach: Eurydice!
Nymphen schlüpften aus den Felsenhallen,
Lauschend schwiegen alle Nachtigallen;
Horchend safs Halcyone
Auf des Ufers Klippenhange;
Und, entzückt vom göttlichen Gesange
Hing der Lerchen Chor in luftger Höh.
Keine Bien' im Thymusthale summte,
Zephyrs leises Säuseln selbst verstummte,
Er entschlief auf weichem Wiesenklee,
Dessen Purpurteppich sanfter wallte;
Nur aus Echos Felsengrotten hallte
Rings ein zärtliches: Eurydice!

Da wütheten die Priesterinnen
Der Orgienfeier daher,
Und raseten, gleich den Erynnen,
Um den erhabnen Sänger her,

Der

Der ihre wilde Lust verschmähte.
O Phöbus, rette Kalliopens Sohn!
Siehe, die Frevelnden höhnen schon
Den Mann, den deine Gunst
Zum ersten der Barden erhöhte,
Den du selber lehrtest die Kunst:
Aus der gewölbten Leier,
Mit der Begeisterung Feuer,
Töne zu schlagen, die mächtig den Geist
Erschüttern, das Herz mit Schauer erfüllen,
Die den Schmerz des Dulders stillen,
Dem der Tod nur Frieden verheifst.
Wehe! sie stürmen auf ihn.
Wehe! Wehe! da sinket er hin!
Da wälzt sein Haupt der Hebrus fort.
Schrecklicher, schrecklicher, schrecklicher Mord!
Zürnend braust der Strom empor;
In den Klüften klagt der Nymphen Chor,
Und die Natur hüllt sich in Trauerflor.

Doch siehe! welch ein Wunder hebt
Die goldne Leier, mit Silber bezogen,
Empor aus den schäumenden Wogen!
Ha! wie sie dort im Triumphe schwebt,
Und den Saum der zertheilten Wolken umher
Mit morgenröthlichem Schimmer malt!

Eine Flammenfurche stralt
Hinter ihr in des Aethers Meer.
Horch! Auf der ganzen himmlischen Bahn
Zu den Sternen hinan,
Entlockt lebendiger Lüfte Wehn
Den zitternden Saiten leises Getön,
Voll entzückender Harmonie.
Wonne! Wonne! Schon glänzet sie,
Dort, in dämmernden Fernen,
Herrlich unter den Sternen!

Orpheus, Ruhe deinen Manen!
Friede dir in Elysiums Hain!
Dort ist Eurydice wieder dein;
Dort grüfsen dich der Vorwelt Ahnen,
Und himmlischer schallt
Dein Päan durch den Lorberwald,
Wo Lethes heilige Fluthen rauschen,
Wo mit entzücktem Ohr
Deiner Begeistrung die Schatten lauschen,
Und dich im Feiertanz umschwebt ihr Chor.

So lohnten die Götter den Mann,
Den Urania lieb gewann,
Den Mann der Treue, dessen Gesang
Die Wälder ihm zu folgen zwang.

Schmach und Elend war sein Loos;
Doch nach dem Tod' erst ward er grofs.
Des Barden Leier stralt nunmehr
Am Sternenhimmel hoch und hehr.
Gehorchend der mächtigen Harmonie
Taumelten einst nur Felsen um sie,
Und neigten ihre bemoosten Stirnen
Herunter aus der Wolkenhöh;
Ihre Lispel stillten das Zürnen
Der sturmempörten See.
An den Olympus versetzt
Umtanzt der Gestirne Reigen sie jetzt,
Mit festlichem Glanze geschmückt.
Begeistert schwimmt der himmlische Schwan,
Von ihren heiligen Hymnen entzückt,
Durch der Unendlichkeit Ocean.

LIED FÜR FRÖHLICHE.

Hinweg, wer nicht Gesang und Weib
Und Wein, wie Luther, liebt!
Wer nicht mit Dankbarkeit geniefst,
Was Gottes Segensurn' entfliefst,
Nicht Armen gerne gibt!

Wer diese Lebenspflichten übt,
Der ist ein Weiser nur.
Die Fröhlichkeit ist ihm Beruf;
Er weifs, ein guter Gott erschuf
Zur Freude die Natur.

Heil, Genius der Freude, dir!
Wo deine Gottheit naht,
Wird die Natur Elysium,
Der Kummer froh, der Jammer stumm,
Da blüht der Dornenpfad.

Da singt die Schwermuth Hochgesang;
Des Trübsinns Wolke flieht.
Dein Stral erhellt die Kerkernacht,
Und aus dem Thal der finstern Schlacht
Erschallt ein Jubellied.

Im Lenz des Lebens flochtest du,
O schöner Genius,
Uns schon so manchen Blumenkranz,
Und mischtest dich in unsern Tanz,
Und weihtest Spiel und Kufs.

Triumph! Herab vom Himmel schwebt,
Und stralt in Herrlichkeit
Der Freude schönes Götterbild,
Ein Frühlingsmorgen, frisch und mild,
Der die Natur erfreut.

Durchglüht von deiner Allgewalt,
O Göttin, heben wir
Den funkelnden Pokal empor,
Und singen laut in vollem Chor
Den Opferhymnus dir!

SONNTAGSFRÜHE.

Heut glänzt im frühen Rosenlicht
Des Mähers blanke Sense nicht.
Statt Schnitterlied und Sichelklang
Hallt Orgelton und Chorgesang.

Die Hirtin singt am Erlenbach
Das Lied der Dorfgemeinde nach,
Und sieht in unschuldsvoller Ruh
Dem Spiel der jungen Lämmer zu.

Des braunen Landmanns Beil durchschallt
Verwüstend heute nicht den Wald;
Der Fluren heilge Feier stört
Kein Jagdhorn und kein wiehernd Pferd.

Kein Fischernachen theilt die Fluth;
Der Mühle rascher Flügel ruht;
Der Wiesenblumen Opferduft
Dampft auf, und schwimmt in blauer Luft.

O Sonntagsfrühe, ernst und mild!
Sei mir des grofsen Morgens Bild,
Wo aller Sphären Jubel schallt,
Und spiegelhell der Zeitstrom wallt!

DIE MAIENNACHT.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte
Mond;
Und hell umstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still dem Himmel.
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie.
Von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummerten Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradiesesruhe die Seele mir.
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süfs entgegen.

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süfsmelancholisch dämmernd mit ihres Monds
Und ihres Sternendiademes
Silbernem Schimmer, an meiner Moosgruft:

Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde, schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

FRIEDRICH BÖTTCHER

Friedrich Bouterweck.

Geboren 1766 zu Goslar. Lebt zu Göttingen, als ausserordentlicher Professor der Philosophie.

ALONZO.

Gepflegt von Genien im Mutterschoofs,
Ward früh ein schöner Knabe stark und
grofs.
Man sah in seinen weichen Zügen
Sein kaum erwachtes Herz sich wiegen.
Die Lieb' umspielte seinen Mund.
Den hohen Sinn, den keine Kette bindet,
Mit der die Liebe nicht die Seelen leicht um-
windet,
That schon das erste Nein des Knaben kund.

Und als der Knabe von der Mutter sprang,
Entzückt' ihn schon der Sonnenuntergang.
Schon ward sein Geist von Ahndung trunken;
Sein helles Auge streute Funken;
Die rothe Wange glühte hoch.
Er wollte denken. Doch, wie Träume schwanken,
Verschwanden in Gefühl die keimenden Ge-
danken;
Wie da sein Herz die weite Welt durchflog!

Bald machte sein durchdringendes: Warum?
Des Lehrers kalte Schülerweisheit stumm.
Bald lernt' er, glücklich im Erwiedern,
Der Wahrheit Götterbild zergliedern,
Und Denken wurd' ihm eine Lust.
Doch lieber noch, als Räthsel zu errathen,
Neigt' er sein offnes Ohr, zu hören schöne
Thaten.
Dann schlug lebendiger die volle Brust.

Zum Jüngling wuchs der Knabe schlank hinan.
Das Blut, das rasch in seinen Adern rann,
Reitzt ihn zum Vollgenufs des Schönen.
Er horcht melodischen Sirenen.
Da steht ein Zauber vor ihm da;
Es war ein Weib, das ihm Willkommen nickte.
Doch wie? So nickte sie, da er nur schüchtern
blickte?
Das, rief er, bist du nicht, Urania!

Das bist du, rief er wieder, als er fand,
Was lang' im Traume seine Seele band,
Sie, deren Reitz, verklärt in Zügen,
Die auch im Göttertraum nicht lügen,

Wie Licht vom Himmel ihn durchdrang!
Sie war es, sie, durch die er lieben lernte.
Der schönsten Blüthenzeit folgt' eine schönre
Ernte;
Als Mann ging nun Alonzo seinen Gang.

Bald sah' sein Aug' in ungetrübtem Licht
Des Lebens Glück, und sah des Lebens Pflicht.
Er sah umher, und lernte handeln,
Nicht grübelnd rund umher zu wandeln
Im Kreis der Schulphilosophie.
Ein Raum für Thaten ist das Leben!
Wer nichts als denkend will nur nach Gedanken
streben,
Erreicht das Ziel der schon verstandnen nie.

Der Weisheit Letztes ist, sich selbst verstehn,
Nicht in berühmte Weisheitsschulen gehn.
Alonzo nahm der Denker Schätze
Nicht für Statuten und Gesetze.
Sein letzter Lehrer war sein Geist.
Lafs Andre, sprach er, in bestäubten Schulen
Um einen höhern Sitz auf harten Bänken buhlen!
Kein Andrer weifs für dich, was du nicht weifst.

Mit freiem Schritte ging er fort zur That.
Er half auch dem, der nicht um Hülfe bat.
Der Undank konnt' ihn nicht erschrecken,
Der Tadel ihn nicht müde necken.
Er zielte scharf, und traf das Ziel.
Er sucht' im grofsen, offnen Lebensgarten
Die Pflanzen auf, die noch auf einen Gärtner warten,
Und adelte des Zufalls wildes Spiel.

Nur wenig galt ihm die Gesellschaftswelt,
Wo jeder sich vor seinen Spiegel stellt,
Wo Menschen, die nach Freude lechzen,
Auf goldnen Ruderbänken ächzen,
Und, weil es Ton ist, nie sich freun.
Nur Freuden, die aus freier Seele quellen,
Nur diese konnten je Alonzos Busen schwellen.
Nur wo er liebte, war er nicht allein.

Ihm galt ein Druck von seines Freundes Hand
Mehr, als des ersten Ordens Stern und Band.
Wo Ruh' im Frühlingsschatten wohnte,
Und Frohsinn unter Rosen thronte,

Entzückt' ihn seines Weibes Kufs.
Und wenn, die Freude jauchzend, die sie fühlten,
Um ihn in bunter Schar die muntern Kleinen
spielten,
Frohlockt' auch er im süfsen Mitgenufs.

Und schöner, als des Maies schönster Flor,
Schofs jedes Pflänzchen seiner Lieb' empor.
Er bildete die Frucht im Keime,
Doch nie, damit er nichts versäume,
Durch eitle Worte schülerhaft.
Er lehrte sie nicht Thaten philologisch,
Er lehrte nicht als Rechner pädagogisch:
Das höchste Gut sei Krämerwissenschaft.

Alonzo, auf der Seinen Arm gelehnt,
Wurd' auch an ihren Abschiedsblick gewöhnt.
Znm Abschied nennt er, ohne Zittern,
Da Todesschauer ihn durchschüttern,
Die Seinen alle ewig sein.
Jetzt sieht er, da ihm alle Kräfte sinken,
Den guten Genius vom Friedenshügel winken,
Und lächelt noch einmal, und schlummert ein.

PSYCHE IM WALDE.

Da schreitet, wie im Nymphenchor Diane,
Sie, die ich liebe, durch den Eichenhain!
Wer schwüre nicht in seines Herzens Wahne,
Sie müfse selbst Latonens Tochter seyn?
So ragt in seinem jugendlichen Flor
Ihr tadelloser Liljenwuchs empor.
So leuchtet still und grofs in reinem Feuer
Ihr blaues Auge durch den weissen Schleier.

Was rühmst du, Vorwelt, deine Göttersöhne?
Der ist ein Gott, dem dieses Auge sagt,
Was kaum das Herz im leisesten der Töne
Aus tief bewegter Brust zu seufzen wagt.
Was er wird fühlen, fühlte nicht der Hirt,
Den Cypria, in Idas Thal verirrt,
Als jeder Wipfel Mitempfindung nickte,
Auf Moos und Blumen liebend an sich drückte.

Ist dieses Grün der Eichen noch dasselbe,
Das mit des Jahres Eile sproſst und fällt?
Glänzt nur, wie sonst, das himmlische Gewölbe?
Ist dieses Alles noch dieselbe Welt?
Hier duftet jeder Zweig Bezauberung!
Hier weht in allen Lüften Huldigung!
Die Bilder trüber Sterblichkeit zerrinnen,
Und Wunder schmeicheln den entzückten Sinnen.

Wir sind auf Delos. Seht ihr? Nymphen baden
Im Schatten dort. Wie leise rinnt der Bach!
Im Mondenlichte lauschen dort Dryaden
Der weggewandten keuschen Göttin nach.
Das Mondenlicht erlischt. Was seufzt, was hallt
Daher vom Felsen durch den heilgen Wald?
Endymion! Endymion! Es wehen
Des süſsen Namens Töne von den Höhen.

Verschwindet, Träume! Nicht Endymionen,
Nur mir ist dieser Himmel aufgethan!
In diesem Paradiese will ich wohnen,
Und langsam mich dem schönsten Glücke nahn,

Und habt ihr mehr, als Menschensinn erdenkt,
Ihr Götter, mir in Psyches Arm geschenkt,
Dann soll euch mein Gebet nicht wieder stören:
Ich werd' als Sterblicher zu euch gehören.

ERGEBUNG.

Wirklich, wirklich, bist du schon verschwunden,
Meines Lebens holder, schöner Mai?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Ist die Zeit der Blumen schon vorbei?

War es das, was ich von Liebe träumte?
Als ich in der Hoffnung Morgenstral
Jedes Pflänzchen pflegte, wie es keimte,
War ich glücklich, ach! zum letztenmal.

Lafs doch, Herz, dein ungestümes Pochen!
Lächle ruhig, trauerndes Gesicht!
Blumen, wie wir sie im Traum gebrochen,
Solche Blumen blühn auf Erden nicht!

AN DIE MUSE DER LIEBE.

Was singst du mich mit Zaubermelodieen
In neuen Schlummer ein?
Die Schuld, die Schuld ist dein,
Wenn nun mich alle Lebensfreuden fliehen.
O, lafs den Leidenden mit seinem Schmerz allein!

Bestreue mit zerrifsnen Roseublättern
Des Müden Lager nicht!
Der Wahrheit ernste Pflicht
Verbietet ihm, ein Traumbild zu vergöttern.
Vom Himmel glänzt ihm nun ein reines mildres
Licht.

Aus diesem Himmelslichte strömt dem Müden
Die letzte Wollust zu.
O, gönn' ihm seine Ruh'
Und seines Herzens schwer errungnen Frieden!
Der Wahrheit, die er liebt, gleichst doch von
weiten du.

LEBENSLIED.

Auch des Lebens Bestes schwindet!
Rinne, Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In der Zeiten Strom' ihr Grab.

Reitzend wiegt auf freien Schwingen
Sich die Göttin Phantasie:
Aber das Versprochne bringen
Zeit und Hoffnung nun und nie.

In der Hoffnung Feenlande
Träumt das Herz von Ewigkeit,
Und erbaut auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.

Ach! die schönsten Lebensblüthen
Trifft der winterlichste Nord.
Du verträumst sein stilles Wüthen,
Und das Paradies ist fort.

Brecht die Rosen eurer Wonne!
Träumt, so süfs ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgensonne!
Denn der Mittag drückt und brennt.

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Dunkel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wenn der Lenz der Jugend flieht.

175.

KARL GUSTAV VON BRINKMANN.

Geboren 1767 zu Stockholm. Ging 1805 von Berlin, wo er einige Jahre als königlich-schwedischer Geschäftsträger lebte, nach Stockholm zurück.

DIE HOFFNUNG.

Schlummer entsank dem Olymp; es umgaukelten liebliche Träume
Mir den entfesselten Geist, fromme Gebilde des Wahns!
Fern aus der heiligen Nacht vom strälenden Bogen des Mondes
Schwebte der Hoffnung schön täuschende Göttergestalt.
Leis' auf tönte die Luft, und Elysiums-ewige Blüthen,
Schmückend ihr fliegendes Haar, wehte der Zephyr umher.
Diese zu haschen bemüht, umflattern sie zärtliche Wünsche;
Jugendlich tanzet der Chor spielender Freuden herbei;
Ahndungen zitterten fern, und der Sehnsucht Flötengelispel
Athmete mit dem Gesang scherzender Amorn empor.

Still an die Urne gelehnt, mit Gebet anrufend die Göttin,
Blickte die Wehmuth kaum zu den Gespielen hinauf.
Heller umglänzt sie das goldne Gewölk, und die reitzende Hoffnung
Schlüpfte geflügeltes Tritts unter die betende Schar.
Alle mit Huld anlächelnd, verhiefs die Verführerin allen
Künftige Güter, und Trotz lispelt' ihr rosiger Mund.
Doch nur die sanfte Geduld, mit Zipressen bekränzt und mit Rosen,
Thränen im freundlichen Blick, wurde wie Schwester umarmt.

TROST DER MUSE.

Muse! du winkst mir umsonst, du freundliche!
Reiche den Schleier,
Reiche die Laute mir nicht; Thränen nur sind
mein Gesang.
„Weine getrost! auf löse der Schmerz sich in
lindernde Wehmuth,
Aber den starrenden Gram schmelz' ein melo-
disches Lied!"
Wem wohl säng' ich es nun? ich Einsamer?
Tief aus der Trennung
Felskluft hallet der Ruf, keinem vernehm-
lich, zurück.
„Einsam klagt der Begeisterte nie; die ent-
schwebende Holdin
Sendet den Genius ihm, welcher ihn tröstend
umarmt."
Aber die Grazien flohen mit ihr, und der spie-
lende Frohsinn.
Ihren olympischen Flug birgt die umwölkte
Natur.

„Nicht dem Begeisterten! ihm noch winkt durch die leuchtende Dämmrung
Hesperus, ihm noch tönt mystische Sphärenmusik;
Ihm nicht schweigt die phrophetische Nacht, und der ewigen Sternschrift
Heilig verborgenen Sinn ahndet sein reines Gefühl;
Ihm noch deutet ein Gott in der Brust, ihm lösen der Sehnsucht
Räthsel ein bildender Geist und ein melodisches Herz."
Muse! du schmeichelst umsonst dem Erkrankten; die kühne Begeistrung
Täuscht, was die Seele verlor, nie der verwaisten zurück.
„Sie doch zaubert dir schöner empor aus der dumpfen Betäubung
Nicht, was die Seele verlor, was sie auf ewig bewahrt;
Was die Verklärte dem Scheidenden liefs, jungfräulicher Andacht
Nimmer verlöschende Gluth, zarter besaiteten Sinn;
Jene Gestalt, die vertraulich dir winkt, wie ein stralender Schutzgeist,

Wenn das bewegliche Herz schwanket im
Sturm des Gefühls.
Dir denn kehre die Freude zurück, und die
schleichenden Horen
Gürten ein leichtes Gewand wieder zum
schwebenden Tanz!
Ihnen gesellen sich fromm des Gesangs hold-
selige Jungfraun,
Und gastfreundlich empfängt sie der gefällige
Herd.
Einsam klagt, wen die Muse verschmäht; ihm
steigt, ein Gespenst nur,
Jeder entseelte Genufs aus der Vernichtung
empor;
Dir, dem Beglückteren, nicht, dem ein Genius
Leben und Dichtung,
Lieblich verschmolzen in Eins, über das
Sinnliche hebt.

ASTRÄA.

Als sie die Erde verliefs, Zeus freundliche
Tochter, mit Wehmuth
Zürnend dem Frevlergeschlecht, das ihr zu
fliehen gebot:
Da noch blickte sie schonend und mild auf
die weinende Muse,
Die mit melodischer Angst sie zu verweilen
beschwur,
Zögerte noch auf dem Rosengewölk, das empor
zum Olymp sie
Hub, und die Trösterin sprach Worte des
Segens herab:
„Kränze mit Mirten dein Haar, du liebliche
Waise! des Himmels
Tochter, der Erde gegönnt, auch der ent-
heiligten noch!
Priesterin sei du meines Altars, und mit hei-
mischer Sehnsucht
Fülle die sterbliche Brust, wenn sie dem
Kummer erliegt.

Pflege des keuschen Gefühls, und der Andacht
schönes Bedürfnifs,
Dem sich die Liebe vermählt, weck' aus
der schlummernden Gluth!
Dir dann kehren die Götter, es kehrt mit
dem ewigen Frühling
Wieder die goldene Zeit dann auf die Erde
zurück!

DIE ERSCHEINUNG.

Warst dus, holde Gestalt, mit dem Grazienwuchs, mit der Unschuld
Alles bezauberndem Blick, du, mit dem Silbergesang,
Du, mit dem Sterndiadem, mit der Anmuth siegendem Gürtel,
Du, mit der heiligen Scham rosigem Schleier geschmückt:
Muse des ernsten Gefühls! Germanias liebliche Tochter!
Warst dus, die mir erschien unter Amaliens Bild,
Als ich am Rebengestade des Rheins mit der Thräne des Abschieds
Köstliche Thränen des Danks weint' in den eilenden Strom?
Jenseit wehten im Sturm die Panier' auftobender Willkühr,
Traf schon Jubelgetön stolzer Triumphe mein Ohr.

Trotziges Waffengeräusch (mit dem Aufruhr
kämpfte die Herrschsucht)
Höhnte des duldenden Volks ächzende Klage
zurück.
Ueber Ruinen der Kunst, Einöden der sitt-
lichen Nachwelt,
Schwebt', ein Vertilger, des Ruhm blutiges
Riesenphantom.
Sklaven, der Fessel entflohn, nicht Wieder-
geborne der Freiheit,
Bebten und sanken in Staub vor dem zermal-
menden Sieg.
Fernher schimmerte kaum dem prophetischen
Blick' aus der Zukunft
Trübes Gestirn, Nachtgraun scheuchte die
Boten des Tags.
Wild auf schwoll der entscheidende Strom,
es ergriffen der Wehmuth
Schauer mein wundes Gefühl, Zweifel ent-
nervte den Geist.
Zitternd hob ich den Fuſs, und blickte mit
zögernder Sehnsucht
Nach den Gefilden zurück, wo mir die Ju-
gend entfloh.
Aber umsonst! Schon dunkelte Nacht um die
Haine Thuiskons,

Und mit gebietendem Ernst winkte mir strenges Geschick.
Plötzlich umfloſs ein magisches Licht die versunkene Ferne,
Leis' auf die Woge des Stroms trat die erhabne Gestalt,
Welche den starrenden Gram mit der Freundschaft Flötengelispel
Schmeidigte, welche den Kelch Fröhlicher Hoffnung mir bot.
„Eile!" so tönt' in mein lorchendes Ohr die vertrauliche Stimme:
„Auch in die Fremde begleit' ich die Verwaisten des Glücks!
Welche dir oft in Träumen erschien, und liebliche Täuschung
Mit wohlthätigem Scherz wob um die Leiden des Tags:
Wenn ich, dir unsichtbar, der Empfindung Saiten berührte,
Und zu melodischem Klang stimmte das zarte Gemüth,
Oder mit freundlichem Ernst den Kristallquell dir der Kamönen
In den berauschenden Wein mischte der sinnlichen Lust.

Hier noch tröstend erscheint dir am sinkenden
Ufer die Holdin,
Dafs sie mit Liebe dein Herz fülle, die Seele
mit Kraft;
Dafs sie mit keuschem Gefühl dich entflamm'
und mit ewiger Sehnsucht,
Welche, wie Altargluth, läutre die sterb-
liche Brust!
Dir dann schmeichelt umsonst die Verwand-
lerin, die um den Giftkelch,
Tief aus der Seine geschöpft, Rosen und
Lilien flicht.
Stähle dein Herz! auf! heische von ihr Schutz-
rechte des Fremdlings,
Nimmer des heimischen Herds ruhig erwär-
mende Gluth.
Mir nur pfleg', in verschlossener Brust, vesta-
lischer Treue
Glimmernde Funken, die einst schöner die
Priesterin weckt.
Glücklicher kehrst du zurück in der Einfalt
schattige Lauben,
Hast du des schimmernden Wahns lärmende
Freuden geprüft.
Freundlicher winken dir einst Teutonias Eichen-
gestade,

Hast du ihr heiliges Laub stolz in die Fremde verpflanzt.
Schwöre denn hier auf dem scheidenden Strom,
vor zeugenden Sternen,
Nimmer des ernsten Gefühls Tempel und Herd zu entweihn!"
Himmlische! rief ich entzückt, mit der Andacht bebender Lippe,
Streckte die Arme nach ihr, und die Erscheinung verschwand.

GESICHT.

An Klopstock.

Zukunft singe mein Lied! In des Rheinstroms heiligem Spiegel
Sah ich ein Wundergesicht; Schatten umwankten es noch!
Aber es scholl, weissagendes Tons, vom Rebengestade,
Fernher scholl Melodie über die lauschende Flur.
Jene, die längst ich die edlere pries von den Töchtern Europas,
Grüfste mein trunkener Blick schon am errungenen Ziel.
Klopstock! rief ich entzückt, und du weintest, dafs sie voranging,
Dafs schnellfüfsiges Sprungs hüpfte die Schwester voran?
Dafs sie zuerst mit Rosen ihr Haar zu dem Feste der Freiheit
Schmückte, die erste zum Tanz gürtet' ein leichtes Gewand,

Hoch dann hielt am Altar vor den staunenden Völkern die Opfer-
Schale, des köstlichen Weins sprengt' in die Flammen umher?
Ach! da zürnte dein Blick, und die säumende Tochter Thuiskons
Strafte die Thräne des Grams, strafte dein preisender Neid.
Hebe das sinkende Haupt! Dort schau' an der kühlenden Palme
Die du am innigsten liebst, neide die Fremde nicht mehr!
Singe sie nicht! O die Lüsterne hat des verführenden Kelches
Allzubegierig geschlürft, taumelnd hinein in den Tanz
Ward sie Bacchantin, dafs weit ihr des Haupthaars ringelnde Locken
Flogen, der Jungfrau Kranz unter den Füfsen ihr starb.
Schwer dann hat sie gebüfst! In den Schlaf hin sank die Berauschte,
Frevler entheiligten sie, raubten ihr schönes Geschmeid.
Spotte der Schlummernden nicht! Die Entheiligte wecke der Wehmuth

Klagegesang, ob er sühne die zürnende Scham;
Ob er den Fluch abwend', und die züchtige wie-
der, die Charis
Zu dem erloschenen Herd bete vom Himmel
herab.
Spotte der Kettengeduldigen nicht! Sie täuschte,
verzeihlich!
Jugend und üppiger Muth; Wästlinge bän-
digten sie.
Viel noch hat sie zurück, o die eilende Thörin!
zu lernen,
Eh ihr der Grazientanz sittiger Freiheit gelingt.
Nimmer doch walt' als Priesterin sie ob dem
ewigen Feuer!
Hermans Enkelin nur pflege, die keuschere,
sein!
Zukunft singe mein Lied! In des Rheinstroms
heiligem Spiegel
Sah ich ein Wundergesicht; Schatten um-
wankten es kaum.
Wie wenn der Tag angraut, und der Nacht
hinsinkenden Sternen
Schneller der West nachweht, kühler der
Morgen sich regt,
Gegen die Nebelgewölk' ankämpft, bis empor
sich in Osten

Plötzlich der Lichtball wälzt, alles in Farben erglüht:
Also das Wundergesicht! Um das Eichthal dämmert' es trüb noch,
Aber die Wipfel umspielt' Eos mit rosigem Flug.
Und wie des Hains ehrwürdiges Haupt anstralte die Göttin,
Blüht ein erquickender Lenz lachende Fluren hinab,
Rüstet' ein glückliches Volk harmlos sich zu Thaten des Friedens,
Stolz ungefälschter Natur adelte Sichel und Pflug,
Palmen beschützten vertraut der Vernunft hochheilige Lauben,
Ernst, auf dem Blüthenaltar, ruhte das milde Gesetz.
Keine Ruinen umher! auch der Vorwelt gothischen Tempeln
Schattet' ein Lorberwald, Jammer umächzte sie nicht.
Fernher warnte, gethürmt aus des Schwertrechts ehernen Trümmern,
Dunkel ein Siegsdenkmal, Moose beschlichen es schon.
Heimisch erhub sich die griechische Kunst, und der keuschere Marmor

Nannte die edlere That, nannte die blutige nie.
Hoch um der Weisheit klar aufsprudelnden Quell
und der Dichtkunst
Athmeten Zaubergebild' aller Gekrönten des
Hains.
Heil dir! rief ich entzückt mit der Sehnsucht
Stimm' und der Freude,
Ueber den heiligen Strom flog im Triumphe
mein Lied!
Klopstock, fröhlicher Greis! und du weintest?
Trockne die Zähren!
Die du am innigsten liebst, reiche den Schleier
dir hin!
Zukunft tönt mein Prophetengesang, nicht mehr
die entfernte,
Schau! wie der wogende Rhein sanft sich
zum Spiegel erhellt!
Kränze mit Rosen dein Haupt, das hinab sich
neigt zu den Urnen;
Schon auf dem nächsten Gestirn weilen dich
Wunder des Tags,
Nicht Weissagungen mehr; sie grub die Ge-
schichte mit Flammen-
Schrift in den ewigen Fels, der sich dem
Frieden erhebt.

DEM ERFINDER DER SCHRIFT.

Preise des Siegs, Dithyramben des Danks dir,
bester Prometheus!
Der dem verhallenden Laut bleibende Form
und Gestalt,
Sprache verlieh tonlosem Gefühl, hinsterben-
den Seufzern
Leichtes Gefieder, das hoch über die Urnen
sie hebt,
Welcher befreundete Wünsche vermählt, und
der ewigen Trennung
Schattenumhülltes Gespenst bannt durch ein
magisches Blatt!
Dafs Jahrtausende schon aus der Vorwelt hei-
ligen Grüften
Laut und vernehmlich empor schallt was die
Weisheit ersann,
Lieblicher athmet und süfs, was Apolls ton-
kundige Schwester
Bebenden Saiten vertraut, ach! des zertrüm-
merten Spiels;

Dafs noch ein Lorberwald Roms wankende
Hügel umsäuselt,
Uns noch Griechengesang weckt aus dem
eisernen Schlaf;
Dafs wir entzückt aufhorchen dem Klang' und
dem leiseren Nachhall,
Welchen des Genius Ruf nordischen Klippen
entlockt:
Dir nur danken wir dies, du Gewaltiger!
Welcher der Helden,
Welcher der Weisen beschenkt' also das
Enkelgeschlecht?
Und doch starb dein Name dahin! den vergöt-
ternden Nachruhm
Hat kein Opferaltar, wie er dich feire,
gelehrt!
Formlos irrt durch ein nächtliches Thal nur
die luftige Sage,
Dich zu verherrlichen ward keins der Gestirne
geweiht!
Aber der Lorber grünt, mit dem holdanschmie-
genden Epheu
Und mit der Mirte vereint, dir ein unsterb-
licher Hain!
Dort, wo der Quell aufströmt der Begeisterung,
rufen als Schutzgeist

Musen und Grazien dich, Tröster der Liebenden, an!
Dich, wenn Sturm sich erhebt, wenn Hesperus schon die Zipressen
Blafs durchschimmerte, nun trüber dem Auge verlischt;
Dich, wenn der Sehnsucht Gram sich der fernher lächelnden Hoffnung
Wieder gesellt, dafs du Flügel der zögernden leihst!

Dir auch fleht, wohlthätiger Geist, wen bang und vereinsamt,
Strenge des Schicksals Spruch tief in die Fremde gebannt,
Wo er die wechselnden Sitten erforscht und die Thaten der Menschen,
Bis ihn die Heimath spät, treu den Getreuen, empfängt.

Ja! dir fleht' ich am Ufer des blutig wogenden Rheinstroms,
Dir, wo die Seine des Throns stürzende Trümmer begrub,
Dafs du freundlichen Grufs und Gesang mir aus Lauben der Eintracht,
Zart auftönendes Flugs, wehtest, ein tröstender Gott!

Doch inbrünstiger fleh' ich dir jetzt, da zur
äussersten Thule
Weit mich der Nord hinstürmt über die
Wüste des Meers.
Schütze du nun dies flüchtige Blatt, und es
flattre melodisch
Einst durch den Lorberhain, welcher Luisen
umrauscht!

HULDIGUNG.

Zürne, Tritonia! nur, und trotziger gegen den
Flüchtling
Schüttle Medusa des Haupts drohendes Schlan-
gengeflecht!
Spott' ich doch jetzt des unsterblichen Ruhms
und der schmetternden Tuba,
Wenn sie der Könige Zwist preist und der
Völker Tumult.
Freundlich entzauberte mich Hinschmachten-
den unter dem Helmbusch,
Welche des cyprischen Chors? welche der
Töchter Apolls?
Sanftere Götter beherrschen mich nun; mit der
stolzen Athene
Prächtigem Heldengeräth spielt ein gefal-
lenes Kind.
Siegerin längst umstrickte sie mich, und lächelte
schalkhaft
Brennende Sehnsucht mir in die entpanzerte
Brust;
Flocht um der Wollust Kelch zartblättrige
Rosen, und löste

Scher-

Scherzend den Lorberkranz mir von der fal-
tigen Stirn;
Hauchte frischer das Leben zurück und die
schwelgende Jugend,
Welche mit üppiger Gluth Geist und Gefühle
verschmelzt.
Frühlinge duften seitdem, den Unsterblichen
trotzet der Jüngling,
Nun er mit klopfendem Puls kühner die Freude
beschwört.
War es ein Göttergesicht, wie zuerst mir zwi-
schen der Mirten
Dämmrung ein Rosengewölk leuchtete? war
es ein Traum?
Als sie mit magischem Wink, die Verführende,
mich mit des Brautlieds
Schmeichelnden Tönen empfing, war es ein
luftiger Traum?
Dafs ich ihm nimmer entwach'! O dies nur,
schonende Parzen!
Helden und Weisen gewährt wuchernde
Schätze des Ruhms;
Mir nur gönnt, dem Verschwender, den flüch-
tigen Rausch des Genusses!
Froh dann schlürf' ich zugleich Lethes vertil-
genden Quell.

FROHSINN UND LIEBE.

„Kennst du mich denn nicht mehr? an der
Kindheit seliger Gränze
Bot ich dem Knaben die Hand, führt' in das
Leben ihn ein;
Lockte zum Tanz, und besaitete dir die gefällige
Laute,
Welche den Sturm des Gefühls zähmt und
die Sorgen verscheucht.
Weckt' ich in dir nicht spielend den Genius, dafs
dir mit Lebens-
Füll' aus der Wollust Quell sprudelte Nektar
des Ruhms?
Köstliche Gaben, versagt' ich sie je dem ver-
zogenen Liebling?
Rosen der Hoffnung, und schön knospende
Früchte des Glücks!
Aber wie find' ich denn jetzt so verarmt dich?
welches Verhängnifs
Hat dir die Wange so früh, hat dir die
Locke gebleicht?"

Also mir, dem Verwaisten, der einst so ver-
trauliche Frohsinn,
Und mein schüchternes Herz seufzte betroffen
zurück:
„Dich wohl erkennt auch der weinende Blick!
O wäre der Jüngling
Dir, wie der Knabe, gefolgt! Aber sie riſs
mich dahin,
Sie, die unsterbliche Güter verhieſs, die schlau
der Entzückung,
Später des Elends Kelch, bis an den Rand
mir gefüllt!
Alles verlor ich an sie, der Betrogene, gern
an die Falsche,
Die mich erbarmungslos, ach! und auf ewig
verlieſs.
Seitdem bin ich so arm! Die Geschenke, die
köstlichen, alle,
Welche von dir ich besaſs, hat mir die Liebe
geraubt!"

ENTZAUBERUNG.

Früh schon kämpft' ich nach Ruh; mich reitzte der schimmernde Reichthum,
Lockte der Ehrsucht wild rauschender Lorber umsonst.
Dennoch bezauberten mich zwei liebliche falsche Sirenen:
Liebe zermalmte mein Herz, Hoffnung entnervte den Geist.
Klar nun seh' ich die Welt, mich blendet der Täuschungen keine,
Und mit der Freude Verlust hab' ich die Weisheit erkauft.

INHALT.

Seite.

167. Georg Ludwig Spalding.

Elegie an die Muse. . . . 5.
Das Beinhaus bei Murten. . . 13.
Hochzeitkranz für eine Freundin. . 15.
Das höchste Gesetz. . . . 19.
Das Landhaus. . . . . 21.
An einen Unzufriedenen. . . 24.
Elegie auf Ebert. . . . . 27.
Der Lehrdichter. . . . . 37.
Anmerkungen. . . . . 40.

168. Georg Schatz.

Bacchus und Amors Becher. . . 43.
An Bacchus. . . . . 44.
Die Trinker an den Philosophen. . 46.
Der Wunsch. . . . . 47.
Der gute Rath. . . . . 48.
Grabschrift. . . . . 49.

169. Karl Ludwig Fernow.

Das Schöllenenthal am Gotthard. . 53.
Die Gefährtinnen. . . . . 57.
Die Wünsche. . . . . 59.

Seite.

Inschrift in eine Grotte. . . . 60.
Der Sylphe. . . . . 62.
Einladung. An Lycidas. . . . 64.
Abschied von Fanny. . . . . 68.
Die Lebensgöttinnen. . . . . 72.
Ratzeburg. . . . . 74.
Metamorphose. . . . . 76.
Elegie des Apostels Petrus. 1796. 78.
Anmerkungen. . . . . 84.

170. Johann Gottfried Seume.

Abschied. An Münchhausen. . 89.
Gebet. . . . . 99.
Schwermuth. . . . . 106.
Selbstgespräch. . . . . 110.
An einen mifsmüthigen Freund. . 115.
Der Maimorgen. . . . . 125.
Wohlthat des Herzens. . . . 130.
Das Opfer. . . . . 133.
Elegie am Grabe meines Vaters. 140.
Ceres an Sicilien. . . . . 147.
Anmerkungen. . . . . 152.

171. Karl Ludwig August Freiherr von Münchhausen.

Nachruf an Seume. . . . . 161.
Trost an Gräbern. . . . . 166.
Herbstlied eines Greises. . . . 168.
Frühlingslied der Alpenhirten. . 171.

Seite.

Bild der Unschuld. . . . 174.
Phantasieen der Liebe. . . 176.
Blümchen Immerschön. . . 179.
Harfners Minne. . . . . 181.

172. Karl Müchler.

Die Fahrt des Lebens. . . 185.
Abendfeier. . . . . 189.
Lob der weissen Farbe. . . 191.
Lob der blauen Farbe. . . 193.
Lob der grünen Farbe. . . 195.
Lob der gelben Farbe. . . 197.
Lob der violetten Farbe. . . 199.
Klage. . . . . 201.
Sängerglück. . . . . 202.
Der Abend des Lebens. . . 203.
Trinklied. . . . . 204.

173. Valerius Wilhelm Neubeck.

Hymnus an Hygiea. . . . 209.
Hymnus an Nemesis. . . . 216.
Hymnus an die Nymphe des Selterbrunnens. . . . . 222.
Lob des Eisens. . . . . 225.
Morven. . . . . 234.
Orpheus. . . . . 239.
Lied für Fröhliche. . . . 244.
Sonntagsfrühe. . . . . 246.
Die Maiennacht. . . . . 248.

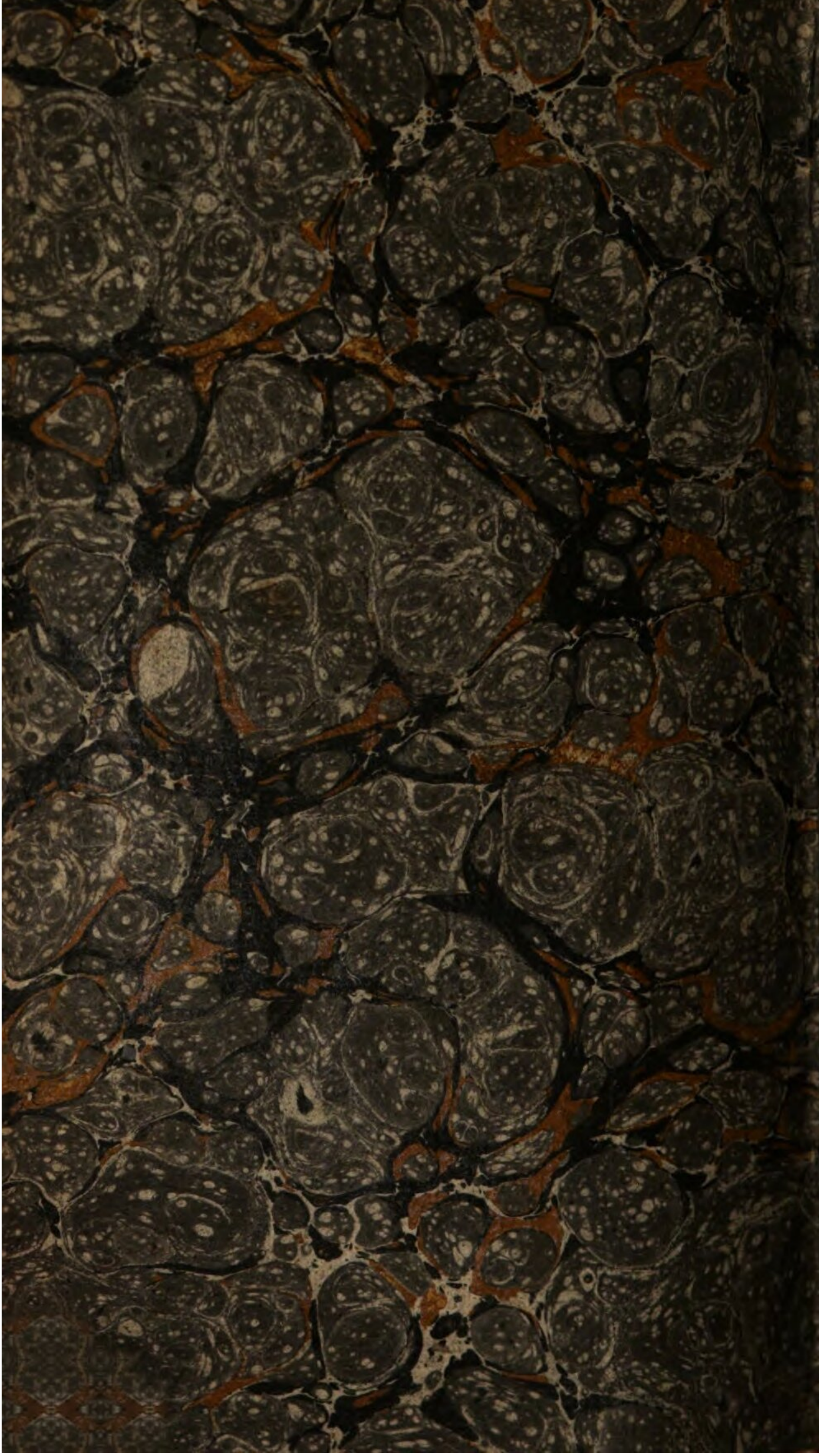
Seite.

174. Friedrich Bouterweck.

Alonzo. . . . . 253.
Psyche im Walde. . . . . 258.
Ergebung. . . . . 261.
An die Musen der Liebe. . . . 262.
Lebenslied. . . . . 263.

175. Karl Gustav von Brinkmann.

Die Hoffnung. . . . . 267.
Trost der Muse. . . . . 269.
Asträa. . . . . 272.
Die Erscheinung. . . . . 274.
Gesicht. An Klopstock. . . . 279.
Dem Erfinder der Schrift. . . . 284.
Huldigung, ... 288.
Frohsinn und Liebe. . . . . 290.
Entzauberung. . . . . 292.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 16

Zürich (1806)
P.o.germ. 906-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114441-6